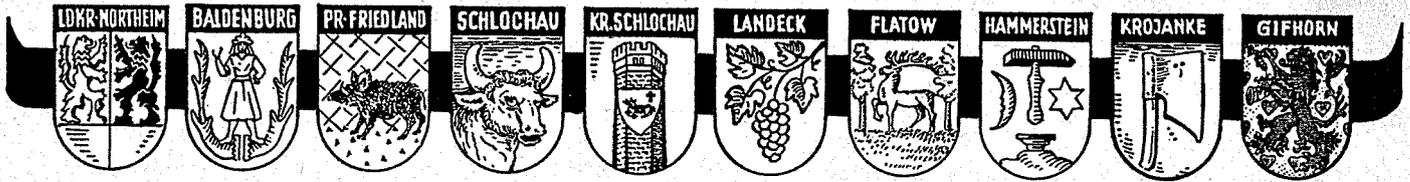


Neues Schlochauer ^{DZC} Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 13. September 1968

Nummer 9 (189)

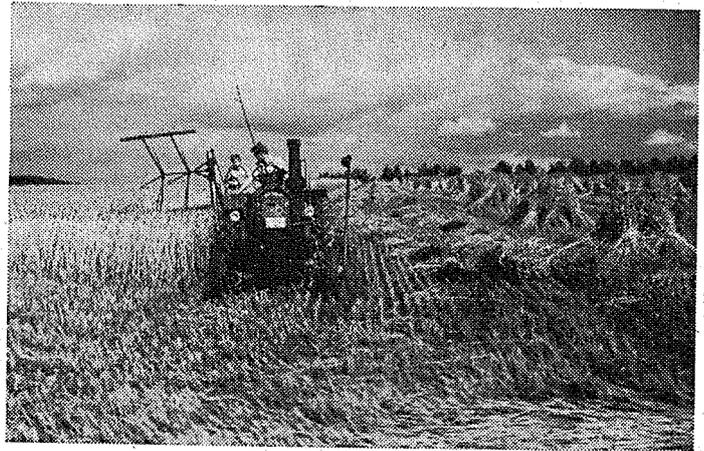
Gomulkas „Realpolitik“

Von Dr. Erich Janke

Noch unmittelbar nach der militärischen Besetzung der CSSR durch Truppen des Warschauer Paktes einschließlich polnischer Streitkräfte zog das exilpolnische Zentralorgan „Dziennik Polski“ einen Vergleich zwischen der Persönlichkeit des Ersten Sekretärs der KPC, Dubcek, und der des polnischen Parteichefs Gomulka, der stark zu Ungunsten des letzteren ausfiel. Die in London erscheinende Zeitung der polnischen Emigration bescheinigte es Gomulka, daß er die politischen Grundsätze, in deren Namen er im Jahre 1956 an die Macht gelangt sei, „skrupellos verraten“ und sich immer wieder den Weisungen Moskaus gemäß verhalten habe, wohingegen Dubcek sich weigere, einen „Gang nach Canossa“ anzutreten: Dubcek sei also „ein Mann ganz anderen Formats als Gomulka“. Das wurde in jenem Augenblick geschrieben, als derjenige Politiker in der CSSR, der sich bemühte, einen „demokratischen Sozialismus“ durchzusetzen, in Handschellen nach Moskau transportiert und dort gezwungen wurde, einer „Regelung“ zuzustimmen, welche nach Lage der Dinge das Ende vieler — wenn auch, hoffentlich, nicht aller — Reformbestrebungen in der Tschechoslowakei bedeuten dürfte. Da damit gerechnet werden mußte, daß die Ausführungen des „Dziennik Polski“ auch in Warschau und Moskau — bzw. in der Sowjetbotschaft in London — gelesen werden, war genau dieser Vergleich zwischen Dubcek und Gomulka in ganz besonderer Weise dazu angetan, die Gefahren, die jedem der Prager Reformer und besonders Dubcek drohten, ungemein zu verschärfen, einschließlich der Gefährdung von Leib und Leben. Dies aber mußte um so mehr der Fall sein, als das, was der „Dziennik Polski“ gegen Gomulka vorbrachte, der Sache nach zutrifft.

Es kann nicht bestritten werden, daß Wladyslaw Gomulka die Bestrebungen des „Polnischen Oktobers 1956“ immer mehr abgefangen und sich dermaßen „moskautreu“ verhalten hat, daß es ihm sogar gelang, der vornehmlichste ausländische „Berater“ Chruschtschows in Angelegenheiten des Weltkommunismus und besonders auch in europäischen Fragen zu werden. Er baute dabei auch allmählich die Kontakte zu Peking ab, die Warschau lange Zeit besonders gepflegt hatte: Gomulka erkannte, daß die Volksrepublik China nicht in der Lage sein würde, Moskau von einer Intervention in Polen abzuhalten, an der sich — wie man mittlerweile aus einer „sozialistischen“ Quelle erfahren hat — Ulbricht mit seiner „Nationalen Volksarmee“ genau so beteiligen wollte, wie er dies heute bei der Besetzung der CSSR tut. Und nicht nur das: Wenn in diesen Tagen bekanntgeworden ist, daß Moskau bei den „Verhandlungen“ im Kreml mit einer Aufteilung der Tschechoslowakei gedroht habe, so müssen nachträglich auch jene Informationen als durchaus glaubwürdig bewertet werden, die 1956/57 umliefen: Daß Moskau s. Z. für den Fall einer fortgesetzten „Unbotmäßigkeit“ Polens die Einverleibung dieser Volksrepublik in die Sowjetunion unter Aushandigung bestimmter Teile der Oder-Neiße-Gebiete in sowjetzonale Verwaltung ins Auge gefaßt habe.

Das alles war Gomulka selbstverständlich bekannt, und so verschärfte er den Kurs seiner Innen- und Außenpolitik im pro-sowjetischen Sinne weiterhin von jenem Augenblick an, als ihm klar geworden war, daß die Nachfolger Chruschtschows noch nachdrücklicher auf die Verstärkung der Machtposition der Sowjetunion in der Welt hinwirkten als selbst dieser. So kam es, daß Gomulka im Vorjahre eine anti-israelische Politik einschlug, die sogar schärfer war als die Moskaus, und das er sie — obwohl mit einer jüdischen Frau verheiratet — mit „Säuberungen“ antisemitischen Charakters im Staats- und Parteiapparat der polnischen Volksrepublik koppelte. Das brutale Vorgehen gegen Professoren und Studenten, die im Frühjahr ds. J. eine „Liberalisierung“ der politischen Verhältnisse nach dem Muster der CSSR forderten, stand ebenso auf demselben Blatt wie die schon früh-



Weizenernte bei Ritgens in Morbach mit dem alten Lanz-Bulldog aus der Heimat Barkenfelde.

zeitig einsetzende Polemik der polnischen Massenkommunikationsmittel gegen Bukarest und Prag.

So war es auch keineswegs verwunderlich, daß das Gomulka-Regime alle deutschen Verzichtangebote in der Oder-Neiße-Frage, — angefangen mit der „Ost-Denkchrift“ der „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der EKD bis hin zu den Erklärungen, die auf dem SPD-Parteitag in Nürnberg abgegeben wurden, und bis zum „Bensberger Papier“ — faktisch ablehnte, indem es — ebenso wie Moskau — jeweils die „Anerkennung der DDR“ durch Bonn forderte. Man deutete diese Angebote — ebenso wie der Kreml — als Versuch, auch Warschau aus der sowjetischen Klientel herauszubrechen. Und als der französische Staatspräsident de Gaulle im polnischen Sejm zu einer „Verselbständigung“ der Politik Warschaus gegenüber Moskau aufrief, trat Gomulka dem unverzüglich mit einem emphatischen Treuebekenntnis zur Sowjetunion entgegen.

So kann niemand behaupten, daß die von Gomulka betriebene Innen- und Außenpolitik nicht „konsequent“ gewesen wäre: Der polnische Parteichef betrieb „Realpolitik“, denn er wußte genau (schließlich war er in der stalinistischen Bierut-Ära jahrelang inhaftiert), was ihm persönlich und Polen drohte, wenn Warschau auch nur noch einen einzigen ernstlichen Versuch gemacht hätte, sich von der Sowjetmacht zu lösen. Die Reaktion Moskaus, daran kann kein Zweifel bestehen, wäre noch weiter härter ausgefallen, als dies heute in der CSSR der Fall ist. In diesen Blättern ist seit Jahr und Tag auf diese Situation hingewiesen worden, in der sich Polen seit 1945 befindet.

Der „Tag der Heimat“ in Berlin

Minister von Hassel: Überprüfung der praktischen Politik unumgänglich

Berlin. (hvp) Bundesvertriebenenminister von Hassel und der Berliner Regierende Bürgermeister Schütz waren die prominentesten Redner auf einer Veranstaltung zum „Tag der Heimat“ in der Berliner Waldbühne. Trotz des regnerischen Wetters war die Versammlungsstätte gefüllt. Die Teilnehmer an der Kundgebung bekundeten ihre Solidarität mit Gesamtdeutschland. Störversuche einer kleinen Gruppe wurden durch Beifallskundgebungen zurückgewiesen.

Bundesminister von Hassel sprach sich für eine nüchterne und illusionslose Arbeit für eine europäische Friedensordnung aus. Die Ereignisse in der Tschechoslowakei machten jedoch eine Überprüfung der praktischen Politik unumgänglich. Entschieden wandte sich der Minister gegen eine Politik einseitiger Vorleistungen und Rechtsverzichte. Bürgermeister Schütz wies die östliche Polemik gegen diese Kundgebung mit dem Hinweis zurück, daß Vertreter einer militärischen Interventions- und

Einmischungspolitik in die inneren Angelegenheiten anderer Völker nicht berechtigt seien, Ratschläge zu erteilen.

Der Bund der Vertriebenen zeichnete drei deutsche Völkerrechtswissenschaftler mit der Plakette „Für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht“ aus. Professor Friedrich Klein (Münster), Professor Fritz Münch (Bonn) und Professor Theodor Veiter (Feldkirch/Osterreich).

Flatower Heimattreffen in Düsseldorf

Liebe Landsleute aus dem Kreise Flatow!

Zu dem traditionellen Heimattreffen wollen wir am **Sonnabend, dem 12. Oktober 1968 ab 16.00 Uhr** im Restaurant des „Haus dem Deutschen Ostens“ in Düsseldorf, Bismarckstraße 90 — Erdgeschoß — (Nähe Hauptbahnhof) wieder zusammenkommen.

Parkmöglichkeiten sind in unmittelbarer Nähe.

Vertreter des Patenkreises Gifhorn und unser Heimatkreisbearbeiter, Herr F. J. von Wilckens in Lübeck, sind ebenfalls um ihr Erscheinen gebeten worden.

Es ist beabsichtigt, während des Beisammenseins eine **Quizveranstaltung über unseren Heimatkreis** (Geschichtliches, Geographisches und auch Humorvolles) durchzuführen, an der sich jeder Anwesende beteiligen kann.

Mit sehr viel Interesse werden bei unseren Zusammenkünften immer **neuere Berichte aus der Heimat** aufgenommen. Wir möchten auch bei diesem Treffen solche Berichte bringen. Daher bitten wir alle diejenigen Heimatfreunde, die seit etwa 1966 im Kreise Flatow waren, um entsprechende Mithilfe oder kurzfristige Überlassung von Berichten bzw. Bildern. (Zu senden an Landsmann Curt Pergande, 29 Oldenburg (Oldb.), Heiner-Schütte-Str. 15).

Natürlich soll auch der **gemütliche Teil mit Tanz** nicht zu kurz kommen. Durch zahlreiches Erscheinen wollen wir auch diesmal wieder unsere Verbundenheit mit der alten Heimat bekunden.

Auf ein frohes Wiedersehen in Düsseldorf.

Die Flatower Heimatfreunde
in Düsseldorf

I. A. Gottfried Heyden

*

Der Heimatkreisbearbeiter Flatow gibt bekannt: Die **Spendensammlung (Dr. Ackmann)** ist abgeschlossen.

F. J. v. Wilckens

*

Pr. Friedländer Jugenderinnerungen

In meiner Kindheit gab es noch den Verkauf an den Sonntagen. Die Geschäfte waren von 8 bis 10 und von 11.30 bis 14.00 Uhr geöffnet. Während der Gottesdienste durfte kein Verkauf stattfinden, aber danach hatte die Landbevölkerung Gelegenheit, ihre Einkäufe zu tätigen. — Sobald die letzten Kunden die Geschäfte verlassen hatten, dachten auch die Geschäftsleute daran, nach dem Mittagessen ihren Sonntagsspaziergang zu machen.

Wenn das Wetter einigermaßen schön war, gingen meine Eltern mit uns Kindern nach Dobrin. Ich freute mich immer sehr auf diesen Spaziergang, denn ich hatte eine ganz besondere Vorliebe für Dobrin. — Wenn wir den Dobriner Berg hochkamen, lag zur linken Hand das Försterhaus. Hier wohnte der alte Förster Lehmann. Er war eine markante Persönlichkeit und verwaltete die Dobriner Wälder vorbildlich. An den Sonntagen ging er zur Stadt, um Kleingeld für die Gutsverwaltung zu besorgen, damit diese die Löhne auszahlen konnte.

Rechts auf dem Dobriner Berg stand das Haus von Pischke, welches eines Nachts abbrannte. Und weiter ging es bei der Gastwirtschaft Müller, bei Haenchen, Nimtzes und Löpers vorbei, bis wir zum kleinen Pfuhl kamen. Gegenüber lag die Gastwirtschaft von Butzke. Hier kehrten meine Eltern ein; der Kaffee, die Räderkuchen, die herrlichen Landbrotschnitten mit Schinken oder selbstgemachter Wurst schmeckten uns besonders gut. — In Butzkes Garten stand ein schöner Gartenzweig, den ich immer sehr bewunderte; aber auch die große Schaukel hatte es mir angetan. Man traf hier mehrere Familien aus Pr. Friedland. Herr Gustav Ehrlich mit Familie war meistens auch da.

Wenn man von Dobrin spricht, darf man nicht das schöne Schloß, die Wälder und den Stadtsee vergessen; letzterer gehörte zur Hälfte zum Gut Dobrin. Die Gutsverwaltung besaß auch einen Schwan, der oft auf dem Mühlenteich herum schwamm. — Wir werden unsere Heimat nicht vergessen.

Johannes Mierau †

Verbesserungen im Lastenausgleich

Bonn (hvp) Die 19. LAG-Novelle bestimmt, daß die durch diese Novelle geschaffenen Mehrgrundbeträge der Hauptentschädigung nebst darauf entfallenden Zinsen erst vom 1. Januar 1972 ab ausgezahlt werden. Es war jedoch die Möglichkeit eröffnet worden, durch Rechtsverordnung zu bestimmen, daß solche Ansprüche schon früher erfüllt werden können, sofern Mittel hierfür zur Verfügung stehen. Diese Regelung entsprang der Besorgnis, daß eine sofortige Effektivierung der Mehrgrundbeträge bei der früher gegebenen Mittelverknappung ausschließlich zu Lasten derjenigen Berechtigten erfolgen könnte, die heute noch auf die Erfüllung ihrer alten Ansprüche warten müssen. Andererseits sollte aber bei einer Verbesserung der Mittellage den Berechtigten die Erfüllung der Mehrgrundbeträge nicht unnötig vorenthalten werden.

Die Mittellage des Ausgleichsfonds hat sich inzwischen grundlegend verbessert. Deshalb hat die Bundesregierung von der ihr gegebenen Ermächtigung Gebrauch gemacht und eine Verordnung erlassen, der auch der Bundesrat zugestimmt hat.

Nach dieser Verordnung, die am 1. August 1968 in Kraft trat, können zunächst folgende fulfillungen stattfinden:

1. Barerfüllung an Berechtigte, die das 65. Lebensjahr vollendet haben,
2. Erfüllung durch Begründung von Spareinlagen für Berechtigte, die das 50. Lebensjahr vollendet haben,
3. Erfüllung durch Aushändigung von Schuldverschreibungen, durch Verschaffung von Anteilen an Sammelbeständen von Schuldverschreibungen oder Schuldbuchforderungen sowie durch Eintragung von Schuldbuchforderungen gleichfalls an Berechtigte, die das 50. Lebensjahr vollendet haben.

Um die Erfüllung gemäß 2. auch denjenigen Berechtigten zu ermöglichen, die bereits den Höchstbetrag für die Erfüllung durch Begründung von Spareinlagen in Anspruch genommen haben, wird gleichzeitig dieser Höchstbetrag von 5000 DM auf 8000 DM erhöht. Die Zinsen noch nicht erfüllter Mehrgrundbeträge werden vom Jahr 1969 ab in die Barerfüllung der Zinsen einbezogen. Gleichzeitig wird der Präsident des Bundesausgleichsamtes bereits ermächtigt, vom 1. April 1969 ab sowohl das Lebensalter für die Barerfüllung und die unbare Erfüllung herabzusetzen als auch die Barerfüllung aus anderen Gründen zuzulassen.

Neue Nachrichten aus der Heimat

Unter der Überschrift „Zwanzigjähriges Bestehen der ‚Leute in weiß‘ im Kreise Schlochau“ berichtete die polnische Tageszeitung „Kösliner Stimme“ über den Aufbau und die Aufgaben des Gesundheitswesens im Kreise Schlochau folgendes:

„Im Jahre 1946 begannen im Kreiskrankenhaus zwei Ärzte mit dem Kampf gegen Krankheit und Tod, gegen die Kurpfuscherei und den Aberglauben (!). Im Jahre 1948 hatte sich die Zahl der Ärzte bereits auf acht erhöht.“

1950/51 wurde in Schlochau die erste Arztpraxis, und auf den Dörfern wurden drei Entbindungsstationen und ein enges Netz von Sanitätspunkten eröffnet.

Heute verfügt das Kreiskrankenhaus, welches jährlich etwa 4500 Patienten aufnimmt, über ein hochqualifiziertes Stammpersonal und moderne medizinische Einrichtungen. Diese beiden Faktoren sind entscheidend für das Erarbeiten neuer Methoden in der Diagnostik und im Heilverfahren.

Zu den Aufgaben des Stammpersonals gehört auch die Koordination und die Aufsicht über das gesamte Gesundheitswesen im Kreise Schlochau. Ab 1961 wurde der Schwerpunkt von den Heil- auf die Vorbeugungsmaßnahmen verlagert. Hierzu gehören vor allen Dingen die regelmäßigen Schutzimpfungen.

Seit 1962 wurden mit diesen Vorbeugungsmaßnahmen die größeren Betriebe und die Schulen im Kreise erfaßt. Jetzt ist man dabei, die ganze Bevölkerung zu erfassen. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, bis 1970 neue Gesundheitszentren in Eickfrier, Pollnitz Neuguth und in drei weiteren Ortschaften zu errichten.

Aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens des Gesundheitswesens im Kreise Schlochau wurden in einer Feierstunde 28 Mitarbeiter des Gesundheitswesens mit dem Ehrendiplom ‚Verdient für die Schlochauer Erde‘ ausgezeichnet.“

Wiedersehen mit meiner Heimatstadt Schlochau

**„Mir klopfte das Herz wie ein Hammer“ - Schlochau hat sich sehr verändert - Die Moorbrücke ist gesperrt
Erinnerungen überwältigten mich - Diesen Weg zur Kirche ging ich vor 30 Jahren in Kranz und Schleier!**

Barbara wußte, daß ich gerne meine alte Heimat wiedersehen wollte und bewährte wieder einmal ihr Organisations-talent. An einem sonnigen, taufrischen Junimorgen wurden wir mit einem nagelneuen „Wartburg“ abgeholt. Bekannte von Barbara hatten uns ihren kürzlich erworbenen Wagen für die Fahrt zur Verfügung gestellt. Die erheblichen Kosten des Tagesausfluges trug Barbara, bei deren bescheidenem Einkommen das ein empfindliches finanzielles Opfer bedeutete. Am Steuer saß der 20-jährige Pawel, frischgebackener Abiturient, ein ruhiger, sympathischer junger Mann, ganz ohne Angeberallüren. Er hatte zwar auf der Oberschule einige Jahre Deutschunterricht gehabt, aber es war kaum etwas davon hängengeblieben. Wir konnten uns deshalb nur auf Polnisch unterhalten. Auch seine Mutter Halina, eine elegante, sehr jugendlich wirkende Vierzigerin, war mit von der Partie. Mit ihrer mädchenhaft grazilen Figur im tadellos sitzenden Trevirakostüm sah sie eher aus wie seine Schwester.

„Ich muß aufpassen, daß er niemand überfährt. Es ist seine erste größere Tour“, sagte sie mit einem schalkhaften Seitenblick, als sie sich neben ihn setzte.

Er ging mit männlicher Überlegenheit auf die Herausforderung ein: „Ja, scheuche nur rechtzeitig die Gänse von der Landstraße!“ Sicher und ohne Zeichen der Ermüdung fuhr er die etwa 600 km dieses Tages. Das Land, durch das wir fuhren, hatte sein schönstes Frühlingskleid angelegt. Wiesen und Felder leuchteten in saftigem Grün, dazwischen gelbe Flächen blühender Lupinen. Birken und Buchen mit duftigem Laub säumten die Straßen, und in den großen Mischwäldern hatten die Fichten die jungen hellgrünen Triebe wie Kerzen aufgesteckt. Die Autostraßen, die wir benutzten, waren schmal, aber sehr gut instandgehalten, so daß es ein reiner Genuß war, durch diese friedliche Landschaft zu fahren. Außerhalb der Städte begegneten wir nur sehr selten einem Wagen, und ich kann mich nicht erinnern, daß wir auch nur einmal überholt wurden.

Bei der Fahrt durch das frühere Schneidemühl sah ich fast nur neu aufgebaute Stadtteile mit großen modernen Wohnblocks in aufgelockerter Bauweise mit Grünanlagen und Kinderspielplätzen dazwischen. Hinter Schneidemühl wurde mir die Landschaft immer vertrauter. Durch diese Wälder war ich schon auf Schulausflügen geradelt. Hier erkannte ich die Heimat wieder.

Als wir am späten Vormittag bei strahlendem Sonnenschein in das Städtchen Schlochau einfuhren, das ich im Januar 1945 bei klirrendem Frost und tiefem Schnee mit meinen vier kleinen Kindern fluchtartig verlassen hatte, klopfte mir das Herz wie ein Hammer in der Brust. Wir hielten auf dem kleinen Platz vor dem Hotel, das früher „Deutsches Haus“ genannt wurde. Jetzt stand ein polnischer Name daran; sonst sah es aus wie damals. Aus einem neueren flachen Anbau strömte gerade eine Menschenmenge heraus, vielleicht nach einer Versammlung oder Filmvorführung.

Was mir als erstes besonders ins Auge fiel, war ein großes Blumenrondell in herrlich leuchtenden roten und blauen Farben, das einen zauberhaften Duft verbreitete. Früher waren an dieser Stelle niemals Blumen gewesen, sondern nur ein paar bescheidene Sträucher. Es war für mich wie ein Willkommensgruß der Heimat.

„Zuerst möchte ich nach unserem früheren Hause sehen“, sagte ich, und hing den Fotoapparat über die Schulter.

Als wir die in nordöstlicher Richtung mitten durch den Ort führende Hauptstraße entlang gingen, hatte ich ein seltsames Gefühl der Körperlosigkeit. Mir war, als wäre ich schon vor langer Zeit gestorben und schwebte nun als Geist über diesen Stätten meiner Jugend, über diesen Straßen und Plätzen, über die ich damals täglich so selbstverständlich gegangen war, wo jeder mich und ich jeden kannte. Es mußten mindestens 100 Jahre seitdem vergangen sein, denn es waren völlig fremde und andersartige Menschen, die jetzt in dieser Stadt wohnten und in einer anderen Sprache miteinander redeten. Sie sahen fremd durch mich hindurch wie durch Luft. Kein deutsches Wort, kein deutscher Name.

An der linken Straßenseite bis hin zum Marktplatz standen noch die alten kleinen Kaufläden, und in den Schaufenstern waren wie früher die Auslagen von Lebensmitteln, Textilien, Leder- und Papierwaren. Aber auf der rechten Seite erhob sich nur noch das alte Eckhaus. Die übrige Häuserflucht war völlig verschwunden. Es gähnte ein offenes Gelände, ein staubiger Bauplatz, auf dem gerade die Vorbereitungen für den Neuaufbau getroffen wurden. Einige Kräne waren in Betrieb, und Baumaterialien wurden abgeladen.

„Hier die kleine Seitengasse links vom Markt müssen wir einbiegen, dann gleich rechts um die Ecke, da haben wir gewohnt“, sagte ich und blickte erstaunt auf die neuen großen Häuserblocks, die auf dieser Seite des Marktplatzes entstanden waren. Auch von den alten Häuschen, die auf der gegenüberliegenden Marktseite gestanden hatten, war keine Spur mehr zu sehen. Die leere Stelle wurde als Parkplatz benutzt. Aber an der rechtseitigen Front — ein vertrauter Anblick, die alten Geschäftshäuser, und dazwischen eingeklemmt das schmale kleine Café (Blank), in dem ich so viele fröhliche Stunden im Freundeskreis verbracht hatte.

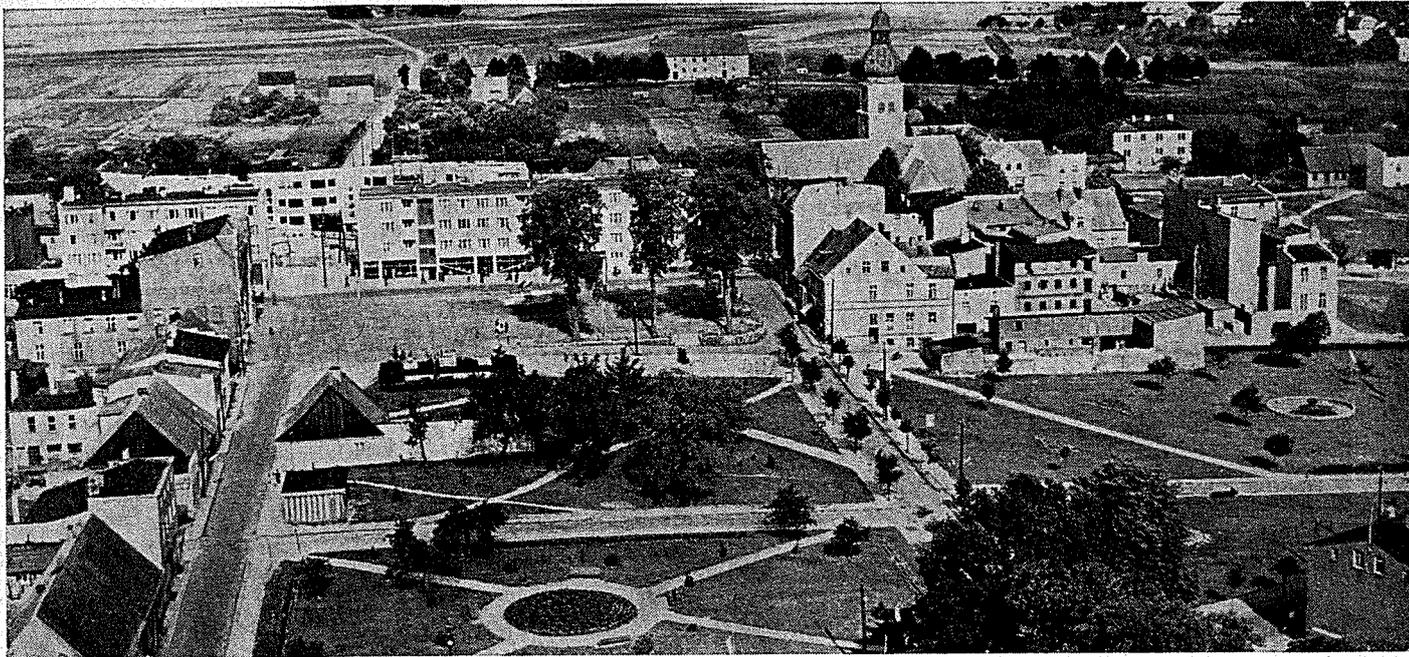


Auf der linken Seite zum Marktplatz hin stehen noch die früheren Häuser in der Königstraße.

Aber jetzt erst um die Ecke schauen. — Ich lief fast, und die drei anderen folgten. Ein ungewohnter großer Rundbogendurchgang, an den sich zu beiden Seiten neue Wohnblocks anschlossen, führte in die schmale Parallelstraße. Doch da drüben standen ja noch die bekannten eingeschossigen, verputzten Häuschen mit den spitzen Ziegeldächern. Wand an Wand stützten sie sich gegenseitig in ihrer Altersschwäche. Sie wirkten eigenartig verloren und vergessen hinter den neuen hohen Häusern. Unser Haus hatte die anderen in der Reihe etwas überragt, da es zweigeschossig mit einem flachen Dach gewesen war. Es traf mich wie ein Schlag, als ich die leere Stelle sah, auf der es gestanden hatte, sauber aufgeräumt, durch einen Bretterzaun von der Straße abgeschlossen. Nur noch eine leere Stelle; nichts erinnerte mehr an unser früheres Leben. —

Aber durch meinen Kopf schwirrten unzählige Bilder und belebten wieder diese leere Stelle. Weiter hinter, durch den Zaun deutlich zu erkennen, erstreckte sich der große Obst- und Gemüsegarten, den meine Mutter immer so liebevoll gepflegt hatte. Im Frühjahr ging sie oft schon bei Sonnenaufgang hinaus, um zu pflanzen, zu hacken und zu jäten, und wenn wir aus den Betten krochen, kam sie frisch und strahlend zum Frühstück herein, erfüllt von der Freude über das Wachsen und Blühen und beschwingt von dem jubelnden Vogelkonzert in den Bäumen.

Auch meine Kinder hatten noch in diesem Garten gespielt, die süßen Beeren von den Sträuchern gepickt, von den Kirschen genascht, die Äpfel, Birnen und Pflaumen aufgelesen. Wieviel verträumte Sommernachmittage hatte ich hier in der schattigen Laube oder auf dem saftigen Rasen unter den Bäumen verbracht, lesend, Briefe schreibend oder mit Näharbeiten beschäftigt, während Gerd und Helga in ihren winzigen Spielhöschen, manchmal auch als völlige Nackedeis, herumspangen, an der Wasserpumpe plantschten, Schmetterlinge jagten und sonst noch mancherlei Unfug trieben. Hier hatte Irene die ersten Wochen ihres Lebens unter den sommerlichen Bäumen im Kinderwagen verträumt, während Hartmut auf dem weichen Rasen seine Beinchen zu gebrauchen lernte. Hier war es immer still und friedlich gewesen, wie auf einer einsamen Insel, auch dann noch, als in West- und Mitteldeutschland ein Fliegeralarm dem anderen folgte und die Menschen keine Nacht mehr ruhig schlafen konnten. Deshalb hatte ich hier auch mit meinen Kindern während der meisten Zeit des Krieges Zuflucht gesucht. Auch das Warten von einem Feldpostbrief bis zum nächsten war so erträglicher



Ein Blick hoch vom Ordensburgturm auf die teilweise neu aufgebaute Schlochauer Innenstadt

gewesen. Vom Krieg spürte man hier wenig. Wir hatten genügend zu essen, und die Luftschuttsirene brauchte niemals ernstlich in Aktion zu treten. Sie war auf dem Turm der katholischen Kirche angebracht, die nur 2 Häuserbreiten von uns entfernt stand.

Als die Sirene damals das erstmal unvermutet zur Probe in Gang gesetzt wurde, fuhren wir zusammen, als ertönte die Posaune des Jüngsten Gerichts. Die Kinder weinten vor Schreck, und unsere weiße Katze Schneewittchen, die ganz hinten im Garten in der Sonne gedöst hatte, kam wie ein Pfeil dahergeschossen, raste in irrer Angst die Treppe empor und durch die hintereinanderliegenden offenstehenden 4 Räume, sprang im Schlafzimmer auf die Betten und von dort mit gewaltigem Satz auf den Kleiderschrank, wo sie sich in der dunkelsten Ecke niederkauerte und stundenlang blieb, ohne auf unseren Zuspruch zu reagieren.

Als aber der Probealarm allmählich zur Gewohnheit wurde, ließ sich niemand mehr dadurch stören, und auch Schneewittchen ging ruhig weiter ihren jeweiligen Unternehmungen nach.

Ende Juli 44 war Irene in der kleinen Behelfsklinik am See nahe dem Burgturm zur Welt gekommen. E. hatte sich einen kurzen Sonderurlaub erschwandelt mit der Begründung, daß bei mir gefährliches Kindbettfieber eingetreten sei. Da seine Division gerade in Ruhestellung lag, wurden ihm trotz allgemeiner Urlaubssperre ein paar Tage bewilligt. Er kam überraschend 2 Wochen nach der Geburt, ganz in der Frühe, als wir alle noch schliefen. Wir hatten uns 9 Monate lang nicht gesehen. Am Morgen seines Abreisetages, als ich aus dem Bad ins Schlafzimmer zurückkam, hatte er alle 4 Kinder der Größe nach quer auf ein Bett gelegt und stand davor in ihren Anblick versunken. Auf meine verwunderte Frage, was das bedeuten sollte, lächelte er etwas verlegen: „Ich will einmal alles nebeneinander sehen, was ich zustandegebracht habe.“

Der sechsjährige Gerhard und die fünfjährige Helga guckten verdutzt und erstaunt über dieses Spiel zu ihm auf. Sie waren schon „die Großen“. Der 13 Monate alte Hartmut mit seinem weißblonden Bürstenschopf wußte noch ebensowenig wie das winzige dunkelhaarige Püppchen Irene, daß der Vater vor ihnen stand. Und auch den beiden Älteren war dieser Vater nur aus den seltenen kurzen Urlaubswochen bekannt und wenig vertraut. Dieses kleine Spiel ist ihre letzte Erinnerung an ihn geblieben.

*

Ich erwachte wieder zur Gegenwart, als Barbara mir den Arm um die Schulter legte: „Laß uns noch zu den anderen Stellen gehen, die du wiedersehen möchtest“, sagte sie. Ich spürte die warmherzige Teilnahme der drei Menschen und dachte: „Wie gut, daß ich hier nicht ganz allein stehe.“

Schrecklich mußte der Krieg in seinen letzten Zuckungen diese Stadt zerfetzt haben. Als wir die vom Marktplatz aus weiterführende Hauptstraße entlang gingen, bot sich auch hier ein völlig verändertes Bild: Auf der linken Seite erhoben sich in langer

Reihe neue Wohnblocks. Aus den geöffneten Fenstern wehten Gardinen. Alles machte einen frischen sauberen Eindruck. Auf der rechten Straßenseite standen noch die meisten der früheren Geschäftshäuser. Überall dieses merkwürdige Gegenüber von alt und neu.

Links am Ende der Straße, wo früher der Neumarkt gewesen war, ein häßlicher grauer Platz, kopfsteingepflastert und staubig, leuchtete es jetzt bilderbuchbunt. Eine grüne Spielwiese, wie frisch aus dem Farbkasten hingepinselt, dazwischen farbenfrohe Blumenrabatten, ein großer Sandkasten und mancherlei Turn- und Spielgeräte. Eine muntere Kleinkinderschar tummelte sich dort in friedlichem einträchtigem Spiel.

Am einem ebenso strahlenden Junitag wie diesem war ich einst an dieser Stelle auf dem Rückweg von der Post der rasselnden, endlosen, grauen Panzerschlange begegnet, die sich nach Nordosten wälzte. Mein Herz hatte sich zusammengekrampft, und ich hatte es nicht fertiggebracht, den frischen jungen Soldaten, die aus den Panzertürmen schauten, zu winken und zuzulächeln. — Wie viele oder wie wenige von ihnen mögen diese Straße zurückgekommen sein! — Darum war E.'s Division vor 2 Monaten von Frankreich nach Ostpreußen verlegt worden. Ich hatte mich sehr gewundert, als er mir in einem Brief Grüße von „Tante Marie aus Werder“ bestellte und kam lange nicht dahinter, daß es eine verschlüsselte Ortsangabe für Marienwerder sein sollte.

Auf dieser gleichen Straße hatte ich aber auch im Herbst 1944 die ersten Flüchtlingstrecks aus Ostpreußen in die Stadt hereinfahren sehen, Pferdewagen, bepackt mit eilig zusammengerafften Dingen, unter Zeltplanen verzweifelte alte Leute, verschüchterte Kinder, schreiende Säuglinge und vorn diese Frauen, auf deren Schultern die ganze Last der Verantwortung für das Schicksal der Familie lag, die mit starrem Blick das abgeschundene Gespann lenkten und eine Zuflucht suchten, die es nirgends gab, denn Tod und Verderben drohten aus allen Richtungen. —

Rechts das Backsteingebäude der Post stand noch da wie ehemals und wurde auch weiter als Post benutzt. Dahinter die Brauerei hatte ebenfalls den Krieg überdauert. Ley hatte der Besitzer geheißt, sein Bier „Ley-Bräu“. Hinter der Brauerei hatte die kleine Treppe aus Pflastersteinen zur „Moorbrücke“ heruntergeführt, diesem etwa 600 m langen romantischen Bohlenweg, der zwischen dem dichten mannshohen Schilf über den Sumpf ins „Wäldchen“ hinüberführte. Durch den feuchten Modergrund verrotteten die Bohlen schnell, und bei unseren Abendspaziergängen mußten wir sehr achtgeben, daß wir nicht in eine morsche Stelle traten. In der warmen Jahreszeit hatten die Frösche ein ohrenbetäubendes Quakkonzert veranstaltet. In dem einen Jahr, das wir vor unserer Heirat gemeinsam in diesem Städtchen verbracht hatten, war ich fast jeden Abend diesen Weg mit E. gegangen. Gerne wäre ich noch einmal hinübergewandert und dann am Waldrand entlang bis zur Burgruine, aber der Zugang war durch eine Brettersperre verschlossen. Von weitem sah ich, daß ein helles Band durch das Moor führte, wohl von frischen Bohlen, aber noch ohne Geländer. Auch hier war mir der Weg in die Vergangenheit versperrt.

Wir gingen zurück zum Marktplatz. Die Leute, die uns begegneten, bewegten sich in ihrem alltäglichen Leben in ruhiger Gelassenheit. Auf dem Markt standen einige Omnibusse, die wohl die Verbindung zu den umliegenden Dörfern aufrechterhielten. Das schmale Café war jetzt eine Speisewirtschaft, und wir traten ein, um Mittag zu essen. Die Tische standen noch in der gleichen Anordnung wie ehemals, auch das Podium, auf dem immer eine kleine Tanzkapelle gespielt hatte, war noch am gleichen Platz. Aber die beiden Zwischenwände, die das Café früher in drei Räume unterteilt hatten, waren verschwunden, so daß ein einziger großer Raum entstanden war. Auch ein großes Speisebuffet war neu eingebaut. An jedem dieser Tische hatte ich schon einmal gesessen, und mit jedem Platz verbanden sich Erinnerungen an einen bestimmten Abend. Aber jetzt herrschte hier eine nüchterne Tagesatmosphäre. Die Gäste wollten sich nur schnell zwischen ihren Geschäften mit einer Mahlzeit stärken. Die Kellnerin war flott und aufmerksam, die Tische mit sauberen weißen Tüchern und Blumen appetitlich hergerichtet, und das Essen war gut. Trotzdem konnte ich es nur mit Mühe herunterwürgen. Schatten von einst wehten noch durch diesen Raum.

Als wir wieder auf die Straße traten, atmete Barbara tief ein: „Was für eine wunderbare Luft!“, sagte sie. Auch ich hatte das schon die ganze Zeit über empfunden. Früher, als ich ständig hier lebte, hatte ich diese herbe reine Luft als etwas Selbstverständliches hingenommen. Jetzt erst merkte ich, wie köstlich sie war und atmete sie bewußt in tiefen Zügen. Es war die frische starke Luft vom Meere her, die ungehindert über die weiten Ebenen wehte und unterwegs noch den Duft der Wälder und Wiesen aufnahm, so daß sie aromatisch wurde wie edler Wein. Sowohl die Danziger Bucht in nordöstlicher Richtung als auch die Pommersche Bucht in nordwestlicher Richtung sind von hier nicht mehr als 100 km entfernt. Aus allen Richtungen des nördlichen Halbkreises kann die Meeresluft hier einströmen, und obwohl jetzt zur Mittagszeit die Sonne mit voller Kraft vom wolkenlosen Himmel herabstrahlte, fühlte man sich frisch und leicht.

*

Wir gingen ein Stück die Bahnhofstraße entlang, und schon wieder tauchten die Erinnerungen auf. Auf diesem Weg hatte ich E. nach seinem letzten Urlaub zum Zug begleitet. Ich trug das hellrote Kleid mit weißen Punkten, das mir gut stand, zu meinen dunklen Haaren und dichten schwarzen Brauen. Meine Figur hatte sich durch die Geburten kaum verändert.

„Wie jung du noch aussiehst, Charlott, — wie ein junges Mädchen!“ sagte E. „Kein Fremder würde dir die vier Kinder glauben.“ „Aber du hast dich sehr verändert“, dachte ich. „Dein Mund hatte früher so volle, weiche Linien. Jetzt sind die Lippen so schmal und streng, die Augen blicken fern und abwesend, die hohe Gestalt wirkt gespannt und zusammengerafft.“

Wir hatten nicht mehr viel gesprochen auf diesem Weg. Jeder kannte ja die Gedanken des anderen.

Seine: „Wie gerne würde ich bei dir und den Kindern bleiben und für euch sorgen und arbeiten. Wie schwer ist es für mich, euch in dieser unsicheren Zeit allein zu lassen.“

Meine: „Was soll aus uns werden, wenn du nicht wiederkommst! Wenn ich mir ein Leben ohne dich vorstelle, so sehe ich eine öde Wüste vor mir, in der ich mich mühsam durch den Sand arbeiten muß.“

Über Zukunftspläne konnten wir nicht reden, dazu war die Zukunft zu dunkel.

„Sprich manchmal mit den Kindern von mir, damit sie wissen, daß sie auch einen Vater haben und mich nicht ganz vergessen“, sagte er beim Abschied.

„Komm gesund wieder!“ Mehr konnte ich nicht sagen, sonst wäre das Würgen in der Kehle nicht zu unterdrücken gewesen.

Aber ich lächelte dabei. Das Abschiednehmen hatte ich in den letzten Jahren gelernt. Ich lächelte, als der Zug abfuhr, ich lächelte und winkte. —

Als ich langsam und müde den Weg allein zurückging, merkte ich plötzlich, daß sich auf meinem dünnen Sommerkleid über der Brust zwei kleine feuchte Flecken bildeten, und ich beschleunigte meine Schritte, weil ein hungriges Mäulchen auf mich wartete.

*

Wo die Bahnhofstraße die beiden Seen voneinander trennt, blieben wir stehen. Von Bäumen umsäumt, blinkte das klare Wasser im Sonnenlicht. „Schön ist es hier!“ sagte Halina, „Hier müßte man einmal den Urlaub verbringen.“

Weißer Schwäne ließen sich nahe dem Ufer von den blauen Wellen wiegen und weiter draußen kreuzten kleine Segelboote.

Wie oft war ich über diese Seen geschwommen oder im Boot gefahren! Ich schaute nach allen Richtungen und konnte mich nicht satt sehen an der friedlichen Landschaft. Die Natur war

die gleiche geblieben, wo alles sonst sich verändert hatte. Hier fühlte ich mich endlich wieder daheim.

„Verstehst du nun, daß ich Sehnsucht danach hatte?“ fragte ich Barbara.

„Ja“, sagte sie, „in jedem fühlenden Geschöpf liegt ein Instinkt, der es an den Ort seiner ersten Jugend zurückzieht. So ist es bei Vögeln und Vierfüßlern, wie sollte nicht beim Menschen dieser Trieb erst recht stark sein.“

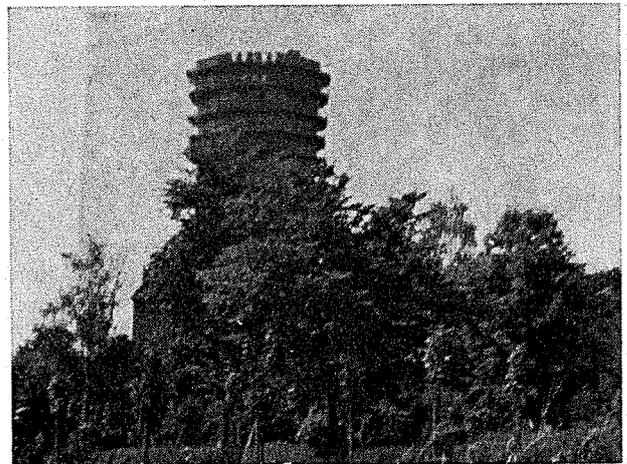
Die Zeit verrann, und wir mußten an die Rückfahrt denken. „Zur Burg möchte ich gern noch gehen, sie ist ja ganz nahe“, bat ich.

Den mächtigen, sechseckigen Backsteinturm der Kreuzritter hatten wir schon von allen unseren Wegen aus gesehen. Auch er war der alte geblieben, wie er schon seit 650 Jahren allen Kriegen und Unwettern getrotzt hatte, auch er war ein Stück unveränderte Heimat, das vertraute Wahrzeichen der Stadt.

Wie früher, der Eingang zum Buchenwäldchen, der ansteigende Weg unter den alten Bäumen zum Turm empor, daneben auch noch die evangelische Kirche, ein Backsteinbau auf dem Grundriß der ursprünglichen Kreuzritterkirche. Aber als wir näher kamen, sahen wir eine Tafel an der Tür: Museum geöffnet von 10—12 Uhr und von 16—18 Uhr.

Es war also gerade geschlossen. Wir setzten uns auf eine Bank in der Nähe.

„Diesen Weg zur Kirche hoch bin ich vor 30 Jahren im langen weißen Kleid mit Kranz und Schleier neben meinem Bräutigam gegangen“, sagte ich, und mir war dabei, als erzählte ich ein altes Märchen. Halina neben mir schnaufte leise durch die Nase, und ich war einen Augenblick verwundert darüber.



Als der Burgturm restauriert wurde . . .

„Einmal“, erzählte ich, „als wir uns noch nicht lange kannten, wurde der Burgturm restauriert. E. war damals als junger Anfänger im Architektenberuf aus Breslau hierhergekommen und bei der Firma beschäftigt, die den Auftrag bekommen hatte. Er überwachte die Arbeiten. Hoch oben war rings um den Turm ein leichtes Brettergerüst angeschlagen. Nach Feierabend nahm Erich mich einmal mit dort hinauf. Durch eine der Schießscharten stiegen wir auf das schwankende Gerüst in schwindelnder Höhe, und er führte mich an der Hand rings um die Zinnen des Turmes. Unter unseren Füßen, zwischen den Bretterritzen gähnte die saugende Tiefe. Ich durfte nicht nach unten sehen. Es war ein fürchterliches Gefühl, aber ich wollte nicht feige sein.“

Wie jung und unbeschwert waren wir damals, als dieses Wäldchen, diese Seen den täglichen Schauplatz unserer verliebten Verabredungen gebildet hatten!

Von der Stadt aus kam ein Trupp junger Leute in kleidsamen, leuchtendblauen Trainingsanzügen an uns vorüber. Fröhlich schwatzend gingen sie den Weg, der zur Badeanstalt und zum Sportplatz führt.

Blitzartig wurde mir da bewußt: Diese Generation ist ja schon hier geboren und aufgewachsen. Es ist ja ihre Heimat genau wie meine, und sie lieben diese Heimat genau so wie ich sie liebe. Ihre Eltern haben hier die alten Trümmer beseitigt und aus dem Chaos Neues geschaffen, und sie selbst helfen nun mit am weiteren Aufbau.

Pawel, der still und aufmerksam alle meine Erinnerungswege mitgegangen war, deutete auf meinen Fotoapparat. „Sie haben ganz vergessen, Aufnahmen zu machen. Darf ich wenigstens den Turm für Sie knipsen?“ — Es wurde eine gelungene Aufnahme, die einzige, die ich aus dem Städtchen mitnahm.

Ende

Die früheren und heutigen Ortsbezeichnungen im Kreise Flatow

Adl. Landeck	Downica	Lessendorf (frh. Lessnik)	Lesnik
Annafeld Gut	Annapole p. o.	Lindenhof Gut	Wielatowa
Annenfelde Gut	Laskowo	Linde	Lipka
Aspenau (frh. Ossowo)	Osowiec	Louisenhof Gut	Pieczyn
Auerbachshütte	Struzyska	Lugetal	Stara Wisniewka
Augustendorf	Augustowo	Mariannenhof Gut	Bielawa
Augustenhain Försterei	Zwierznik	Marienhöhe Gut	Bartoszkowo
Battrow	Batorowo	Minenrode Gut	Labecie
Neu-Battrow	Batorowko	Neuhof	Nowy Dwor
Bergelau Gut	Grodno	Petzin	Zalesie
Birkental	Poborcze	Neu Petzin	Pieczynek
Blankenfelde (frh. Klukowo)	Klukowo	Posenberg	Drozdowo
Blankwitz	Blekwit	Pottlitz	Potulice
Boeck	Buka	Neu Pottlitz	Nowe Potulice
Borownoschloß Kujan	Borowna	Preußenfeld (frh. Podrusen)	Podrozna
Bruchhof Gut (frh. Nowinni)	Nowiny	Proch	Prochy
Buschdorf (frh. Zakrzewo)	Zakrzewo	Radawnitz	Radawnica
Conradsfelde	Czyzkowko	Ruden	Rudna
Dt. Fier (frh. Petzewo)	Piecewo	Sakollnow	Sokolna
Dobrin	Debrzno Wies	Sandkrug Linde	Wydmidzban
Dreiblock Försterei	Dabrowka	Schmirdau	Smiardowo Zlotowskie
Espenhagen (frh. Ossowke)	Osowka	Schmirtenau	Smiardowo Krajenskie
Flatow	Zlotow	Schönfeld	Skorka
Flatow Stadtbruch	Miedzyblocie	Schwente	Swieta
Gr. Friedrichsberg	Drozyska Wielkie	Neu Schwente	Nowa Swieta
Kl. Friedrichsberg	Drozyska Male	Seedorf (frh. Wersk)	Wersk
Mittel Friedrichsberg	Drozyska Srednie	Seefelde (frh. Buntowo)	Buntowo
Friedrichsbruch	Ploskow	Staluner Mühle	Stolunsko
Franzenhof Gut (frh. Franziskowo)	Franciszkowo	Steinau (frh. Glubschin)	Glubczyn
Glumen	Glomsk	Steinmark (frh. Slawianowo)	Slawianowo
Neu Glumen	Nowy Glomsk	Steinthal Gut	Zdrojewo
Gogolinshöh Gut	Gogolin	Stewnitz	Stawnica
Gresonse	Stare Dzierzazno	Straßforth	Grudna
Gr. Butzig	Buczek Wielki	Strusendorf	Struznica
Kl. Butzig	Buczek maly	Tarnowke	Tarnowka
Neu Butzig	Nowy Buczek	Treuenheide (frh. Paruschke)	Paruska
Grunau	Stare Gronowo	Waldeck Gut	Jagodzica
Neu Grunau	Nowy Gronowo	Waldhof Gut	Czajcze
Gursen	Gorzna	Wengerz	Wegierce
Hammer	Zeleznika	Wilhelmsbruch s. Hüttenbusch	Bialoblocie
Heidchen	Horzebia	Wilhelmssee	Kleszczynka
Hohenfier	Kamien	Wilhelmswalde Försterei	Czarnosiecz
Hütte (frh. Scholastikowo)	Huta	Wittenburg (frh. Dollnick)	Dolnik
Hüttenbusch s. Wilhelmsbruch	Bialoblocie	Wolfsbruch Gut	Kielpinek
Josefowo Gut	Jozeptowo	Wonzow	Wasosz
Kaltenort	Zimna Kepa	Ziskau	Czyzkowo
Karlsdorf	Lugi		
Karlshof Vw.	Kaczochy		
Karlshorst Försterei	Zakrzewo		
Kietz (frh. Skietz)	Skic		
Kirschdorf	Nowa Wisniewka		
Kleinfier	Smolnica		
Kleinheide Försterei	Debowie		
Kleschin	Kleszczyna		
Kölpin	Kielpin		
Königsdorf	Czernice		
Krojanke	Krajenka		
Krummenfließ	Krzywa Wies		
Küddowbrück Bhf.	Piecewko		
Kujan	Kujan		
Klein Kujan	Kujan male		
Lanken	Lakie		

An die Postabonnenten des Kreisblattes

Bitte berücksichtigen Sie bei allen Wohnungs- und Wohnsitzänderungen, daß außer dem üblichen Nachsendeantrag für alle Postsendungen wie Briefe, Päckchen, Pakete, ein besonderer Antrag für die Nachsendung von Zeitungen und Zeitschriften an das bisherige Postamt gestellt werden muß.

Die Post erhebt für die Nachsendung von Zeitungen und Zeitschriften eine einmalige Gebühr von 90 Pfennig. Wird diese Gebühr bei Stellung des Nachsendeantrages nicht vom Abonnenten am Postschalter gezahlt, so unterbleibt jede Nachlieferung, auch dann, wenn dem Postamt die neue Anschrift bekannt ist.

Leser, welche im Laufe der letzten Zeit verzogen sind und keinen Nachsendeantrag bei ihrem früheren Postamt gestellt haben, werden gebeten, sich direkt an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, zu wenden und ihre frühere und die neue Anschrift bekanntzugeben. In diesem Falle wird die Änderung von Bonn aus veranlaßt.

Leser, welche das Kreisblatt im Drucksachenversand (Streifbandzeitung) beziehen, werden ebenfalls gebeten, ihre neue Anschrift rechtzeitig dem Kreisblatt zu melden. Eine besondere Gebühr wird nicht erhoben.

Karl Krause-Linde erzählt (5): Feind im Land!

(Fortsetzung von Seite 2888, Maiausgabe 1968)

Kolberg lag, von einem Feuerring eingeschlossen, hinter uns. Wir gelangten mit der „Winrich von Kniprode“ trotz vielfacher Bedrohungen durch feindliche Schiffe bis nach Swinemünde. Von dort ging es mit der Bahn unter großen Schwierigkeiten nach Neuenkirchen in Oldenburg und von hier weiter nach Vörden im Kreise Bersenbrück, welches schon im Regierungsbezirk Osnabrück liegt. In Vörden kam ich bei einem Bauern unter und war ohne Geld, da ich sämtliche Papiere und meine Sparkassenbücher, die auf einen Betrag von 16 000 Mark lauteten, bei meiner Familie in Bullenwinkel zurückgelassen hatte. Alles wurde ihr, wie ich später erfuhr, von den Russen abgenommen.

Am 11. April 1945 besetzten die Engländer Vörden. Aber noch einmal mußten wir die Schrecken eines Bombenangriffs erleben: englische Flugzeuge bombardierten den Ort, obwohl er bereits seit fünf Tagen von englischen Truppen besetzt war. Es war wohl ein Irrtum. Endlich aber waren dann für uns die Kampfhandlungen beendet.

Am 9. Mai erreichte uns die Nachricht, daß der Krieg beendet sei. Als wir dann später vom „Potsdamer Abkommen“ erfuhren, wußte ich, was die Stunde geschlagen hatte. Aber meine Befürchtungen wurden von den anderen Flüchtlingen nicht geteilt. Als Besatzung erhielten wir Polen, welche im Dienst der Alliierten standen.

Erste Post von der getrennten Familie

Endlich funktionierte die Post wieder! Wir hatten verabredet, uns an eine bestimmte Adresse im Westen zu wenden, sollten wir einmal auseinander kommen. Zu Weihnachten kam die frohe Botschaft. Von Kurt kam die erste Nachricht aus Frankreich, er war durch Granatsplitter verwundet worden. Am 9. 1. 1946 meldeten sich meine Frau und Käte aus dem berüchtigten Lager Potulice bei Nakel. Einige Wochen später, am 15. 3. 1946, traf als erstes Familienmitglied Kurt aus französischer Gefangenschaft ein. — Meine Familie kam leider noch nicht, wie erwartet, aus Polen zurück. Die Polen setzten sich in vielen Punkten über die Potsdamer Empfehlungen der Alliierten hinweg. Sie vertrieben nicht nur die Deutschen aus Polen, sondern auch aus jenen Gebieten, die ihnen nur zur Verwaltung übertragen worden waren.

Schicksal einer vertriebenen ostdeutschen Familie

Das Jahr 1946 wurde das eigentliche Jahr der Vertreibung. Aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie wurden die Vertriebenen über Auffang- und Sammellager in Viehwaggons nach Westen verfrachtet. Der bittere Winter 1946/47 setzte dieser Aktion ein vorläufiges Ende. Aber nicht, weil die Polen plötzlich die Deutschen wie Menschen behandeln, sondern weil die Engländer sich weigern, weiterhin Züge anzunehmen, in denen Tote und Schwerkranke liegen. Die letzte große Ausweisung fand im Jahre 1947 statt. In diesem Jahre kam auch endlich meine Familie zu mir nach Vörden in jämmerlicher Kleidung und schlimmster Verfassung. Unterwegs waren noch viele Flüchtlinge bei grimmiger Kälte erfroren. — Nun fehlte nur noch unser Sohn Paul, der zuletzt am 12. 1. 1945 einen Brief nach Linde geschrieben hatte. Was nun? Die Militärregierung sperrte meine Kriegsinvalidentrente. Käte und Kurt gingen zum Bauern, um durch ihrer Hände Arbeit für unser tägliches Brot zu sorgen.

Die Währungsreform 1948

Ein neuer Lebensabschnitt begann mit der Währungsreform 1948. Ich erhielt wieder 100 DM Rente. Der stürmische Wiederaufbau im Westen begann. Im Mai 1951 kauften wir einen Bauplatz in Bramsche. Kurt hatte den Beruf eines Zimmermanns erlernt, weil er von der Bahn nicht eingestellt wurde. Nachdem er die entsprechenden Prüfungen abgelegt hatte, wurde er Zimmermeister und Hochbautechniker. Er baute sich dann ein eigenes Haus mit zwei Garagen. Ich selbst konnte mir wieder in der alten Heimat, wo ich 24 Völker besaß, einen Bienenstand mit fünf Bienenvölkern aufbauen.

Was aber hatte meine Familie seit unserer Trennung in Bullenwinkel bei Kolberg erlebt! Auf Befehl des Russen mußten alle Flüchtlinge in ihre Heimatorte zurückkehren. So treckten meine Frau und Käte in drei Wochen über Hammerstein nach Pr. Friedland. Am 27. März 1945 trafen beide in Linde ein, wo sie von unserer halbverhungerten Katze kläglich begrüßt wurden. Im August desselben Jahres besetzten Polen unser Grundstück, und meine Familie mußte in das Lager Flatow und anschließend daran in das Lager Potulice bei Nakel, wo sie gegen alles Völkerrecht mißhandelt wurde. Erst am 12. Dezember 1946 durfte sie das Lager verlassen und wurde nach Westdeutschland transportiert. In grimmiger Kälte rollte sie im ungeheizten Viehwagen durch alte deutsche Lande. Es war so ziemlich der letzte Transport, welcher von den Engländern übernommen wurde. Am

14. Januar 1947 trafen beide Frauen in Vörden ein. Das Schicksal hatte sie grausam angepackt, eine ostdeutsche Familie, deren Vorfahren vor Jahrhunderten nach Osten getreckt waren. Ein Schicksal steht hier für tausende andere.

Nachtrag zum Erlebnisbericht von Karl Krause:

Ähnliches hatten auch andere Familien in Linde erlebt. So hatte man vielfach noch garnicht bemerkt, daß die Russen bereits im Dorf waren, als zwei russische Offiziere überraschend eine Wohnung mit Pistolen und Reitpeitschen betraten und mit „Djen dobry“ grüßten. Vor Schreck ließ die Hausfrau, welche gerade eine Kanne Kaffee auf den Tisch bringen wollte, diese fallen. Das Gelächter der Russen, in welches alle Anwesenden einstimmten, löste den Bann! Aber, o Schreck! Da fiel der Hausfrau ein, daß im Wohnzimmer ja noch das große Hitlerbild an der Wand hing. Es konnte noch rechtzeitig beiseite geschafft werden, bevor es Unheil anrichtete. — Später kamen noch mehr Russen, zerschlugen das Rundfunkgerät und entdeckten das Klavier. Die Tochter mußte ihnen etwas vorspielen, was auch zur allgemeinen Entspannung beitrug. Draußen herrschte ja noch bitterer Krieg.

Als die ersten russischen Truppen abzogen, warnten sie die deutschen Frauen vor denen, die nach ihnen kommen würden; diese würden mit Plünderungen beginnen. Tatsächlich wurde dann auch in den darauffolgenden Tagen geplündert. (ahm)



Das waren die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr zu Klein Butzig im Kreise Flatow.

Vordere Reihe von links: Albert Hüske; Willi Hüske; Bernhard Wilczek; Johann Radtke; Wilhelm Eichhorst; Arnold Janz; Fritz Klawitter und Willi Lauchstädt.

Hintere Reihe: Erich Stroschein; Richard Hüske; Walter Radtke; Otto Radtke; Max Stroschein; Walter Hüske und August Drews. Foto eingesandt von Joh. Radtke in 3211 Banteln/Leine, Göttinger Straße 57

Pullover und Strumpfhosen sehr beliebt

Der Rhythmus des Arbeitsalltags hat uns alle wieder eingefangen. Vom Urlaub sind nur die Erinnerungen, Fotos und Filme geblieben. Die Löcher, die der Urlaub in die Haushaltskasse zu reißen pflegt, dürften gestopft sein. Man kann wieder daran denken, an die Schwester in Rostock oder an die Nichte in Erfurt ein Päckchen auf den Weg zu bringen. Aber was packt man zu dieser Jahreszeit hinein? Für Zitrusfrüchte ist es noch zu früh, Schokolade könnte an warmen Septembertagen unterwegs aber noch weich werden.

Aber keine Bange! Für Kosmetika ist in allen zwölf Monaten des Jahres die richtige Saison. Für die Schwester ist ein gutes Kölnisch Wasser oder Parfüm, ein desodorierendes Spray oder ein Marken-Lippenstift immer richtig. Der Schwager freut sich über Rasierwasser oder Rasiercreme, die ganze Familie über „westliche“ Zahnpasta. Und für die Hausfrau ist ein schonendes Feinwaschmittel stets eine Freude. Für moderne Fensterreinigungsmittel sind nicht nur berufstätige Frauen dankbar, denn der Haushalt beansprucht in Mitteldeutschland noch weitaus mehr Zeit als bei uns.

Mit Päckchen und Paketen nach drüben trifft man im Herbst das Richtige, wenn man an die Bedürfnisse der Kinder in der kühleren Jahreszeit denkt. Zwar ist drüben in den letzten Jahren die Qualität der Stoffe besser geworden, aber gute Pullover sind immer noch sehr teuer und manchmal auch knapp. Für Kleinkinder stehen drüben praktisch Textilien aus Baumwolle zur Verfügung. Aber Wollsachen sind nach wie vor „Mangelware“. Deshalb freuen sich besonders die Eltern mehrerer Kinder über Pullover aus reiner Wolle. Die Mütter geben sich große Mühe mit diesen willkommenen Geschenken, die oft von zwei oder drei Kindern nacheinander getragen werden. Auch Strumpfhosen sind in dieser Jahreszeit sehr beliebt.

Kartoffelpuffer mit Blaubeeren

Erinnerungen an meine Jugend

In einem schönen Kommerzlied heißt es:

„Als ich schlummernd lag heut Nacht, lockten süße Träume schimmernd in der Jugend Pracht mich in ferne Räume...“

So kamen mir Erlebnisse der Schulzeit ins Gedächtnis, von denen ich hier erzählen will. — Ich ging in Hannover zur Schule. Die Ferien aber im Sommer und Herbst durfte ich in Barkenfelde erleben. Und eine besondere Freude war es, wenn ich einen Schulkameraden mit nach dort nehmen durfte. Einige Male war es Freund Walter, der mir später bei Beginn des Rußlandfeldzuges die beiden Fohlen schenkte, da seine Truppe sie nicht mitnehmen konnte. „Mieze“ und „Joffre“ waren noch zu jung und mußten von meiner Frau mit der Flasche großgezogen werden. Doch das war fünfundzwanzig Jahre später. Damals ruderten wir auf einem unserer kleinen Karpfenteiche. Es war ein heißer Sommertag. Irgendwie plagte mich der Übermut. Ich wollte ausprobieren, was man solch altem Fischerkahn wohl zumuten könne, den wir auch beim Fischen auf den Torflöchern benutzten. Ich schaukelte, so kräftig ich konnte. Walter plagte das nicht, er wurde böse: „Laß mich an Land!“ „Ach Feigling! Wer wird wohl so bange sein!“ Immerhin, ich ließ ihn gehen und schaukelte verdrossen allein weiter. Im Weggehen murmelte er: „Hoffentlich fliegst du rein!“ Sein Wunsch ging nur allzubald in Erfüllung. Plumps, ich stolperte und flog kopfüber ins Wasser. Glücklicherweise war Freund Walter außer Sicht, und er durfte das ja auch auf keinen Fall merken, sonst hätte er mich doch fürchterlich ausgelacht. Also krabbelte ich aus dem Wasser und lief schnell tief in den Park. Dort zog ich mich splinternackt aus, hängte Kleider und Unterzeug in die Bäume zum Trocknen und lief eine halbe Stunde im Adamskostüm herum. Daß mich die Mühen arg zerstachen, nahm ich als Strafe für meinen Übermut in Kauf.

Nach vierzig Minuten kam ich dann „von einem Spaziergang durch die Felder“ friedlich zurück. Niemand hatte etwas gemerkt. Jetzt mehr als fünfzig Jahre danach werde ich Freund Walter dieses Geständnis senden. Er lebt als Tierarzt in Lübeck.

*

Ein, zwei Jahre später! Spätherbst 1917! Es hatte nachts stark gereift. Wir drückten die Schulbank. Unser stellvertretender Direktor kam in die Unterprima: „Ritgen, haben Sie zu Hause schon alle Kartoffeln geerntet?“ „Nein, Herr Professor!“ „Wann fährt die nächste Straßenbahn?“ „In zehn Minuten, Herr Professor!“ „Dann nehmen Sie Ihre Bücher, fahren sofort nach Haus, sagen Ihrem Vater, daß in einer Stunde die Unterprima zum Kartoffelrodantritt! Und Ihrer Mutter sagen Sie, daß sie für alle das Mittagessen richtet, los schnell!“

Eine Stunde nach mir rückte die Klasse an, ich nahm sie gleich mit aufs Feld, und wir buddelten lustig drauf los, während meine Mutter überlegte, was sie den Jungen Gutes tun könnte.

Und sie meinte es besonders gut, viel zu gut, als sie sich für Kartoffelpuffer entschied, die die Großstädter bei dem damaligen Fettmangel lange nicht gegessen hatten, während wir für Anbau von Raps und Rüben Anspruch auf eine Prämie von so und soviel Liter Rüböl hatten, das gerade vor kurzem geliefert war.

Als wir mittags mit großem Hunger nach der ungewohnten körperlichen Arbeit angerückt kamen, gab es zunächst eine kräftige Suppe, und dann kamen die von Fett triefenden heißen Kartoffelpuffer auf den Tisch, zu denen es eingemachte Blaubeeren aus den Wäldern zwischen Barkenfelde und Bischofsvalde gab.

Und die schmeckten so gut, und der Appetit war so groß! Und immer wieder mußte nachgebacken und nachgeholt werden, weil ungeahnte Mengen vertilgt wurden: „Fräulein Marie, noch einen Teller!“ „Fräulein Marie, noch eine Portion!“

Leider war es zuviel des Guten! Am nächsten Morgen war ich der einzige Schüler in meiner Klasse, der zur Schule gekommen war. Alle anderen, ohne Ausnahme — waren krank. Sie hatten das ungewohnte Fett im fettarmen Steckrübenwinter 1917 nicht vertragen. Ich durfte daraufhin auch wieder nach Hause fahren und verschaffte den Lehrern dadurch auch etliche Freistunden. Es war ihnen ja auch mal zu gönnen.

*

Übrigens war ich schrecklich oft verliebt. Ist es denn aber auch ein Wunder, wenn man nette Schwestern hat, die liebe Freundinnen mit ins Haus bringen, und wenn man dann auch bei Gesellschaftsspielen und Pfänderverteilen gezwungenermaßen küssen muß und dadurch auf den Geschmack kommt?

Ich kann nicht umhin zu sagen, daß die Mädchen nicht weniger gern geküßt haben und daß man ihnen ja nur einen Gefallen tun wollte. Nicht nur gern gesungen habe ich jedenfalls oft das Lied: „Wir trinken den Wein und küssen die Maid und lassen den Eulen das Klagen!“ Viel lieber habe ich es praktisch ausgeübt. Immer wieder habe ich auch die Wahrheit bestätigt gefunden: „Mädchen, die da lieben und das Küssen üben, waren stets in schwerer Menge da...“

Sicher gab es damals dabei auch schon manchmal Eine, von der ich glaubte: die und keine andere ist nicht nur ein Stern an deinem Himmel, sondern das ist die Sonne in deinem Leben, ohne die du nicht mehr leben kannst, denen ich das auch aus tiefster innerster Überzeugung sagte, und bestimmt war ich davon auch selbst überzeugt.

Ganz besonders schlimm — ach was heißt schlimm — ganz einzigartig schön war es, als ich bei Milly Otting in Hannover Tanzstunde als Unterprimaner hatte! Doch wozu darüber Worte verlieren! Ich kann nur für Dich, lieber Leser, hoffen, daß es Dir ebenso ergeht, bzw. ergangen ist. Am meisten bin ich glücklich darüber, daß ich mit allen im Guten auseinander gegangen bin — eine Ausnahme bestätigt die Regel —, daß sie alle meine Freundinnen blieben und daß ich sie oder meinerwegen auch ihre Töchter dafür noch heute küssen möchte, natürlich nur, wenn meine Frau nichts dagegen hat.

Mittwoch nachmittags konnte man mich mit „ihr“ in Herrenhausen spazierengehen sehen. Zwischen den hohen Hecken des französischen Gartens war es eine Freude zu lustwandeln. Sicherlich hat nur aus dem Grunde der König von Hannover seinerzeit diese Gärten nach dem Vorbild des Versailler Gartens angelegt. Wenn uns dort zuviel Betrieb störte, fanden wir sogar offene Türen, die in die kleinen Obstgärten innerhalb der von dichten hohen undurchsichtigen Hecken umschlossenen Karrees führten. Eines Tages entdeckte uns allerdings darin ein Gärtner, der uns dann prompt mitleidlos vertrieb. Er kam mir vor wie der liebe Gott, der Adam und Eva aus dem Paradies verjagte. Wir hatten natürlich nicht an verbotenen Früchten genagt. Schlechtes Wetter konnte uns auch nicht stören! Im Gegenteil: Auf einem Hausball bekamen wir beide die uns zugeordneten gleichen Tischkarten ohne Namen, aber mit Bild und Text:

„Unter einem Schirm zu Zwei'n kann man wunderschön auch beim fürchterlichsten Guß nach Herrenhausen geh'n“

Wir fanden uns gleich bei unseren Plätzen.

Ich möchte keinesfalls die Erinnerung an diese Zeit missen und stimme voll und ganz damit überein, was der gute Friedrich von Schiller 140 Jahre früher in seiner „Glocke“ darüber schrieb: „O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe...“

Aber wissen möchte ich, wer den Hurricans in Amerika ihre Namen gibt. Ich finde, sehr unpassend, daß er an sie die Namen meiner gewesenen Liebsten verteilt. Solche „Furien“ habe ich nie geliebt. Ob der Betreffende in seinem Leben mit den Frauen solch schlechte Erfahrungen gemacht hat — auch nach Schiller „da werden Weiber zu Hyänen?“ und sie deshalb in den Hurricans verewigt? Wer weiß?

Georg Ritgen



Am Wonzower Wald. Foto eingesandt von Frau A. Wegener, Scheuen über Celle

Geschichte der Stadt Baldenburg in den letzten 80 Jahren

(4)

Die Mühlen

Das eindrucksvolle, unvergeßliche Stadtbild, wie es alte Stiche, auch frühere Photographien zeigten, haben nur noch unsere Väter kennengelernt, die mit der Postkutsche reisten, vielleicht auch noch die Autoreisenden, als es dringend geboten war, mit der erreichbaren Geschwindigkeit von fünfzig Kilometern schon etwa zwei Kilometer vor dem Ort auf weniger als die Hälfte zurückzuschalten, weil häufig wildgewordene Pferdegesspanne, Rindvieh, aber auch Menschen vor die Räder kommen konnten. Bei den Eisenbahnreisen fehlten Stadtsilhouetten sowieso, weil Gleisanlagen, Telegraf- und Signalgestänge neben langen Güterzügen keinen Ausblick freigaben. Seitdem Hochhäuser, Funktürme und Masten, Fabrikschornsteine und anderes in unseren Städten den Horizont begrenzen, können keine aufragenden Kirchtürme, alte Burgen und Stadtmauern mehr zur Geltung kommen.

Ein Stadtbild als Silhouette gab Baldenburg erst nach der Erbauung des Amtsgerichtes seit dem Jahre 1906 im bescheidenen Umfange her; trotzdem muß es fremden Reisenden seltsam erschienen sein, in der Gegend vier Windmühlen auf einmal zu sehen, zumal sie im Blickwinkel aller vier auf Baldenburg zuführenden Chausseen recht nahe beieinander zu stehen schienen.

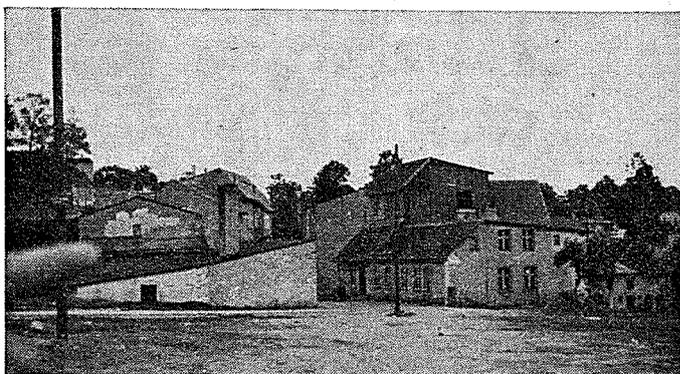
Windmühlen gab es damals nur in Kasimirshof (7 km), Eickfief (8 km) und Penkuhl (12 km). So war Baldenburg damals eine Müllerstadt, und oft genug wird die Bäuerin aus den übrigen Dörfern gemahnt haben: „Vodder spann an, wie möten na de Meull!“ — Windmühlen waren aber schon eine Errungenschaft der Neuzeit; und da die älteste der Baldenburger Mühlen die Wassermühle ist, fangen wir deshalb mit ihr an.

Die Geschichte der Stadt Baldenburg, Seite 8 und 9, berichtet darüber: „Diese Landenge zwischen Labes- und Bölzigsee müssen wir uns damals (bei der Gründung der Stadt) weniger breit vorstellen als heute, da die Verlandung der Flake weiter fortgeschritten ist. Dort, wo heute Wiesen liegen, war damals nur Sumpf und Rohrbruch anzutreffen. Die Übergangsstelle war ganz schmal und lag unmittelbar am Südufer des Stadtteichs; dort ist ein Damm aufgeschüttet worden, daher der Name Dammstraße. Sie wurde durchbrochen von dem Flies, das Stadtteich und Bölzigsee miteinander verbindet und das damals einen anderen Lauf hatte als heute. Es floß am Westhang des Talzuges und durchschnitt den Damm etwa dort, wo jetzt Dittmar's Hotel liegt. Durch Vertiefung der vorhandenen, ostwärts um den Stadthügel herumführenden Senke und einen Durchstich zum Stadtteich schuf man einen natürlichen Stadt- und Wallgraben, der in späterer Zeit, nach Zuschüttung des alten Mühlenfließes, gleichzeitig als Mühlgraben diente.“ Weiter lesen wir auf Seite 12: „Die Mühle gehörte zu den, dem Orden unmittelbar unterstellten Gebäuden. Sie ging später, als Baldenburg an den polnischen Staat kam, in die Verwaltung der Starostei und nach der preußischen Besitzergreifung an die Domänenverwaltung des Amtes Baldenburg über und wird daher noch heute ‚Amtsmühle‘ genannt. In polnischer Zeit hieß sie ‚Schloßmühle‘. Wahrscheinlich hat schon eine Mühle am alten Flies, das durch die Dammstraße ging, gelegen. Dort wurde nämlich beim Bau eines Hauses Dammstraße 31 im Jahre 1906 auf dem Böttchermeister Block'schen Grundstück eine Mühlenwelle gefunden. — Die Mahlmühle war mit einer Schneidemühle verbunden, sowie mit einer Lohmühle, die den Schuhmachergewerk gehörte. Ferner bauten sich die Tuchmacher eine Walkmühle bei der Kornmühle, verlegten aber diese wegen mangelnder Wasserkraft im Jahre 1642 mit Genehmigung der damaligen Starostin Helene von Konarsin-Laczewska an das Flies zwischen Tessentin- und Labessee. Damit ist die Lokalisierung aller drei Baldenburger Wassermühlen geklärt, dagegen ist die Baldenburger Sage, wonach das Mühlenfließ um die alte Stadt erst gegraben werden konnte, nachdem ein Rummelsburger Husar den Baldenburger katholischen Priester in der Kirche erschossen habe, unzutreffend. Dieses historische Ereignis wird erwähnt und die ‚Baldenburger Bürger jeglicher Schuld an der Ertötung des verehrlichen würdigen Patris Simonis Martini frei gesprochen‘ in einem Kommissarialdekret von 1646. Dieser Mord war wohl den Reformationswirren zuzuschreiben und schon zwei Jahrhunderte vor ihm floß das Wasser des Stadtteichs um die ganze Stadt.“

Die häufigen Brände 1410, 1411, 1674, 1689 und ein letzter, besonders starker Brand im Jahre 1765 haben öfter auch die Amtsmühle betroffen. Ihr Aufbau nach 1765, mit dem schon stattgefundenen Übergang des Besitzes an die Westpreußische Kriegs- und Domänenkammer, fand in der Erbverreibung an ihren Käufer bzw. Erbpächter, den Mühlenmeister Kurtz am 4. May 1776 ein genau festgelegtes Maß des Umfanges und der Kosten einschließlich der Wartung des Mühlenfließes. Ihm folgte

ein weiteres ‚Dokument‘ der preußischen Kriegs- und Domänenkammer vom 18. Martii 1784 über Conzession und Aufbau einer Schneidemühle mit dem Mühlen-Meister Johann Kuntz. — Der letzte Großbrand Baldenburgs im Jahre 1945 hat sie nicht getroffen, obwohl am 24. Februar des Schicksalsjahres ein deutscher Pionieroffizier von dem Unterzeichneten in der Stadt umhergeführt werden mußte, welcher verlangte, daß wichtige Objekte, so die Schneidemühle Otto Bülow, die Selbstwählanlage des Postamtes, der Stromtransformator und die Wassermühle, weil der Truppe nicht mehr genügend Sprengsätze zur Verfügung ständen, in Brand gesetzt werden sollten, sobald der Feind dabei sein würde, die Stadt zu besetzen. — Mit einem „Jawoll, Herr Hauptmann!“, ausgesprochen von dem altgedienten Oskar Krey bei Otto Bülow und Otto Rechner im Postamt war der Befehlshaber schnell zufriedengestellt. Karl Lichtfuß fiel es denn schon schwer, dem Hauptmann die Bereitstellung von Holzwolle und Benzin zu versprechen, und der Elektriker Karl Gollnick verweigerte (!) dieses mit dem Hinweis, daß nur die Überlandzentrale ihm dazu den Befehl geben könne. — Alle vier Objekte sind von den Brandkommandos der Russen verschont worden, auch die Sprengung der schönen alten Kastanie vor der Wassermühle, die bereits mit etwa zehn Sprengladungen vorbereitet war, unterblieb. Leider hatten die Pioniere des Hauptmanns eine fast zehn Zentimeter tiefe und breite Rinne in die Kastanie geschlagen. An dieser dadurch unterbrochenen Saftzufuhr ist der mächtige Baum dann zum Sommer 1945 zugrunde gegangen, obwohl unser Landsmann, der Spediteur Heyer, als Ersatzmüller es versucht hatte, ihn mit Lehm, Kuhdung und mit Sackbinden zu retten.

Daß die Mühle erhalten blieb, war für die in Baldenburg und seiner Umgebung Zurückgebliebenen ein unerhörtes Glück, und die Überlebenschancen der Jahre 1945—46 war dadurch gewährleistet, denn die zumeist in den Sälen der Dorfgasthöfe lagernde Getreideernte aus dem Jahre 1944 wurde von den Russen sehr schnell abtransportiert. Nun konnte die Stadtmühle das noch im Stroh lagernde Getreide für die Bedrängten mahlen. Die Wassermühle selbst hatte aus dem Dach heraus einen häßlichen Aufbau erhalten, der die Elevatoranlagen aufnahm, aber die Riesenkrone des herrlichen Baumes verbarg diesen Aufbau völlig. Das solide Fachwerk des Mühlen- und Wohnhauses war zwar an einigen Stellen durch Massiv-Mauerwerk ersetzt worden und war auch unter „modernem“ Putz verborgen, aber sonst war es ein harmonisches Haus mit einem guten Giebel geblieben. Man fragt sich: Was hat bloß die Polen dazu veranlaßt, mit einem Verbreiterungsbaunachrückwärts den Giebel durch ein Flachdach zu ersetzen (siehe das Bild im „Kreisblatt“ vom 15. 4. 1965) und ein Bauwerk von selbener Häßlichkeit daraus zu machen? — Die Kraft, die das alte



Standpunkt des Fotografen ist der Marktplatz, bei Haun's Mathilde. Bei Lichtfußens Mühle ist inzwischen die große Kastanie verschwunden. Links von deren früherem Standplatz ist ein Teil der Bäckerei Venske sichtbar.

Mühlrad hergab, muß doch nicht ausgereicht haben, dem Mehl- und Grützbefdarf der Stadt und ihrer Umgebung zu genügen, denn sonst wären ja nicht die Windmühlen erbaut worden. Soweit ich mich erinnere, hatte sie zwei Steine-Mahlgänge und einen Grützgang; zeitgemäß eingerichtet mit Walzenstühlen, Sichtmaschine und Elevatoren wurde sie aber erst mit der Einführung des elektrischen Stromes und weiter verbessert, als das alte Mühlrad durch eine Turbine ersetzt wurde.

Die Schneidemühle wurde im letzten Jahrzehnt des alten Jahrhunderts nur noch wenig genutzt; zu einem Vollgatter hat die Kraft wohl niemals genügt. Ihre ideale Lage am Verkehrsstrom des Städtchens und ihre ständige Inanspruchnahme durch Stadt-

und Landbewohner machte sie zu einem Treffpunkt für alle. Die neusten und besten Nachrichten der guten alten Zeit gab es in der Wassermühle zu hören, freilich war auch den Lichtfuss'en aller drei Generationen ein Schalk zu eigen, und manch ein Neugieriger hat mit seinen abgeholtten Säcken Mehl oder Grütze einige Säcke glaubhafter oder ungläubhafter „Vertellen“ mit nach Hause genommen, zumal ja stets Leute in oder aber bei der Mühle waren, die „alles mit angehört“ hatten. Die unerschütterliche Ruhe, die Großvater Wilhelm Lichtfuss und erst recht sein Sohn Paul ausstrahlten, letzterer auch als langjähriger Stadtverordneter, war der Verträglichkeit der Baldenburger sehr nützlich. Weder in den alten Windmühlen, noch in den modernen Mühlenwerken, gab es oder aber gibt es eine Müllerin. Mit den Frauen der beiden Genannten werden sie wohl endgültig ausgestorben sein.

Es war in der Wassermühle, ihrer günstigen Lage wegen, schon immer ein lebhafter Mehlverkauf, der stets den Müllerinnen oblag, dazu machten sie die notwendige Buchführung. Wie viele arme Viehhalter werden wohl schon vor Ostern gekommen sein, um die Frauen um einen Schrotvorschuß bis nach der Ernte zu bitten. Es ist mir keine Handwerkermeisterin oder Geschäftsfrau in Baldenburg bekannt, welche die Müllerinnen der Stadtmühle an Beliebtheit übertroffen hätte. Und da in den letzten Jahren nur noch eine Windmühle in Betrieb war, blieb fast die gesamte Lohnmüllerei der Umgegend bei der Wassermühle.



Baldenburg. Die Walkmühle am Labes-See.

Es ist ganz ungewiß, wann bei der im Jahre 1642 eingerichteten Walkmühle am Tessentin Fließ eine Mahlmühle erbaut wurde; sicherlich erst dann, als die Tuchwalkerei unlohrend wurde. Die letzte Urkunde vom Tuchmachergewerbe datiert laut der Geschichte der Stadt Baldenburg vom Jahre 1854; im gleichen Jahre wurde sie an den Mühlenmeister Denzin verkauft. Sie war aber in den Jahren 1846 und 1849 für 40 Reichstaler jährlich auf drei Jahre verpachtet worden. Wenn man den damaligen Zahlungswert dieses Betrages berücksichtigt, so muß sie doch etwas eingebracht haben; also kann man wohl annehmen, daß ein Mahlwerk schon länger vorhanden war. — Da die Baldenburger Schützengilde angeblich hundert Jahre oder aber länger bestand, war im Pacht- und Kaufpreis der Walkmühle von 1849 vielleicht eine Vergütung für eine zeitweilige Schankkonzession enthalten. Höchstens zwanzig Jahre danach, vor 1870, kam es wohl zum Bau der ersten Windmühlen. Jedenfalls war die Müllerei der Walkmühle allenfalls für die Abbauten Baldenburgs und das Dorf Schönberg interessant, andere Kunden werden kaum vorhanden gewesen sein. Der letzte Besitzer Karl Heyer hat sie etwa im Jahre 1921 still gesetzt, das Mahlwerk war veraltet und auch das Wasserrad verfiel langsam. Bürgermeister Dr. Doese bemühte sich noch, dieses Rad als Schaustück zu erhalten, aber ein Sohn des alten Heyer erhob dazu so unsinnige Geldforderungen, daß es unterblieb.

Die letzte Wassermühle an der Baldenburger Seenrinne — Seemühl findet in alten Akten keine Erwähnung; lediglich bei der Feststellung und Abfindung der Fischereigerechtheiten wird sie in den Jahren 1873 und 1882 genannt. Der im Jahre 1827 zwecks Entwässerung der bei der Stadt Baldenburg belegenen Seen und Wiesen angefertigte Brouillon-Plan nennt wohl Seemühl, aber da die Melioration der Pribra und des Ballfließes (Abfluß des Bözligsees) erst um das Jahr 1925 erfolgt ist, war und blieb ihre Wasserkraft gering und hatte für die Stadt Baldenburg keine Bedeutung.

Daß sich bei allen vier Windmühlen die Flügel gleichzeitig lustig drehten, habe ich bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr sehr häufig gesehen und auch miterlebt. Müller Reinhold H. . . ., Besitzer der Bockmühle auf der Baldenburger Westseite, wurde es oft zu staubig beim Mahlen, und er war des-

halb genötigt, zu einem halben Pfund Korn (flüssig) in die Stadt herunter zu gehen. Nun befand sich aber im Schütt-Trichter des Mahlganges eine Klingel, welche, sobald das Getreide, in das sie gebettet war, fehlte, schrill und ausdauernd klingelte. Da nun fast immer bei Nordwest guter Mahlwind war und somit die Lukenseite der Mühle zur Stadt zeigte, hörte man die Klingel manchmal bis in die Dammstraße. Reinhold hatte es deshalb gern, wenn wir Jungen uns an der Mühle aufhielten und den Trichter wieder füllten, solange er abwesend war. Diese Mühle war sehr solide gebaut, sie ist denn auch, die letzten fünfzehn Jahre ihres Daseins ungenutzt stehend, erst etwa im Jahre 1936 abgerissen worden. Außer vom Sturm abgebrochenen Flügeln während ihres Betriebes und in der Zeit der Nichtbenutzung blieb sie standsicher. Ihr Gegenüber auf der Baldenburger Ostseite, die Bockmühle des Müllers Machilde, war leichter gebaut und kleiner. Sie ist zwischen 1904 und 1910 bei einem Sturm umgestürzt und nicht mehr aufgebaut worden. Die Bluhm'sche Mühle westlich der Neustettiner Straße hatte Jalousieflügel, sie wurde vom alten Bluhm sowie auch von ihrem letzten Besitzer E. Sprenger, stets ausgezeichnet in Ordnung gehalten. Nicht nur ein Walzenstuhl sondern auch eine Sichtmaschine ermöglichten es dem Windmüller, gutes Mehl und günstige Ausmahlung zu liefern. Wenn auch in den letzten vier bis sechs Jahren nur noch elektrisch betrieben, war sie bis zur Vertreibung in Betrieb, und es mangelte ihr nicht an Kundenschaft.

Die bekannteste Windmühle war der massiv aus Backsteinen gebaute „Holländer“. Während bei den Bockmühlen das ganze Mühlengebäude auf einer kräftigen, abgestumpften Balkenpyramide ruhte und auf dieser das Obergebäude drehbar war, war bei der Holländermühle nur das Dach beweglich. Im Gebälk des Daches befand sich die Mühlenwelle, an der etwas schräg die Jalousieflügel befestigt waren. Die senkrechte Einstellung der Flügel zur Windrichtung besorgte selbsttätig der sogenannte „Schmetterling“. Dieser, ein vielflügeliges Windrad, senkrecht zu den großen Flügeln stehend, bewegte sich nur, wenn die Windrichtung sich änderte und zwar so lange, bis die Jalousieflügel wieder senkrecht zur Windrichtung standen. — Bei den Bockmühlen mußten die Müller bei wechselnder Windrichtung zur Mühle eilen, die Kettenwinde umsetzen und das ganze Obergebäude drehen. Geschah dieses bei plötzlich einsetzendem Sturm nicht rechtzeitig, so bestand die Gefahr, daß die Flügel abbrachen.

Ein großartiges Feuerwerk erlebten die Baldenburger, als der „Holländer“ im Herbst des Jahres 1925 zu später Abendstunde abbrannte. Nach eifrigen Bemühungen des Baldenburger Ratschherren, Oberleutnant a.D. Karl Plath, wurde die Mühlenruine im Jahre 1927 zur Jugendherberge ausgebaut und ob ihrer Eigenart und Ausstattung von der pommerschen und der Grenzmarkjugend viel besucht.

Sogar fünf Windmühlen gab es einmal in Baldenburg; es muß in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts gewesen sein. Die fünfte Windmühle stand aber nur ein bis zwei Jahre lang am Prinzenweg (Hohensteiner Landstraße) ungefähr zweihundert Meter westlich der Bluhm'schen Windmühle. Ihre sechs Flügel haben sich zum Mahlen aber nie gedreht. Ihr Erbauer, der Müller Kasiske, war ein Spintisierer; ungebraucht wurde der Sechsflügler von ihm wieder abgerissen und am steilen Osthang des Grams-Sees als Miniaturwindmühle mit Wohnung wieder aufgebaut. Von der etwa tausend Meter entfernten Bublitzer Chaussee zwischen Gut Gramshof und Lausekrug sah es aus, als stände dort am hohen Ufer ein überdimensionaler Ziegenbock. Auch diese Mühle hat niemals geklappert. Der alte Kasiske wurde immer wunderlicher, in seinen letzten Lebensjahren sah er aus wie ein hungerndes Heinzelmännchen, immer noch mit der Idee, seine Mühle in Betrieb nehmen zu können, ist er einsam gestorben.

In „Bialy-Bor“, dem polnischen Baldenburg wird, ebenso wie die Holländer-Jugendherberge, wohl auch die Sprenger'sche Windmühle abgerissen worden sein, doch die Stadtsilhouette sieht noch wohlbekannt aus: Amtsgericht, die neue Schule, die Bülow'sche Fabrik, die Siedlungen an der Jugendherberge und die zum Bahnhof sind geblieben. Im leeren Stadtkern summt die Wassermühle weiter. G. D.

Ihre Vermählung geben bekannt

Harry Warnke
Hildrun Warnke
geb. Böhm

28 Bremen, den 6. September 1968
Am Hallacker 24 c

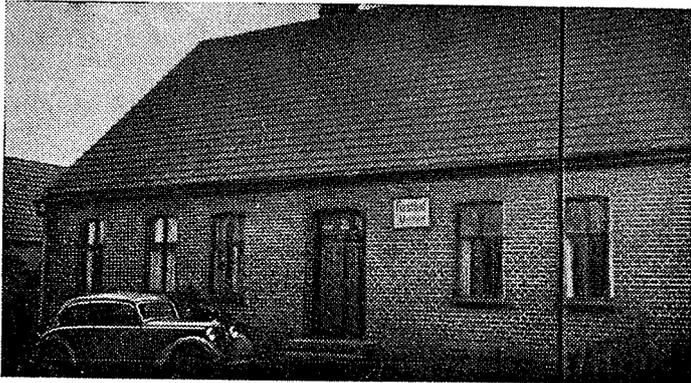
Früher Gut Waldeck bei Kölpin, Kr. Flatow

Erinnerungen an Wittenburg

In der Februarausgabe des Kreisblattes (Seite 2834) fand ich einen Artikel über mein Heimatdörfchen Wittenburg. Hierdurch zu eigenen Erinnerungen angeregt, möchte ich ebenfalls einige Begebenheiten — namentlich aus der familiären Erlebniswelt — schildern.

Wittenburg hatte etwa 170 bis 180 Einwohner und bestand eigentlich nur aus einer Straße, sieht man einmal von den kurzen Zufahrten zu einzelnen Abbauten ab. Hinter der Bahnstrecke wohnten die beiden Reetzens und Kalies. Dieses Dorfende nannte man das „Landratsamt“. — An der Bahnstrecke in Richtung Schönfeld wohnten Abraham, Hübner, Dobratz, Giese und Weber. Diesen Teil des Ortes nennt man auch das „Eisgebirge“ und zwar wegen der besonderen Lage. Am weitesten vom Dorf entfernt war das Junke'sche Grundstück gelegen. Es war im Besitz besonders guten Ackerlandes. Meine Eltern (Badtke) wohnten an der Gemeindegrenze Wittenburg-Treuenheide. Das uns benachbarte Grundstück — es gehörte bereits zur Gemeinde Treuenheide — war die Land- und Gastwirtschaft von Johann Melchert. Es gab Zeiten, in denen hier ein „Korn“ für ganze zehn Pfennig zu haben war.

Nicht vergessen zu erwähnen möchte ich unseren Gemeindevorsteher; es war Herr Julius Reetz.



Die Gastwirtschaft von Johann Melchert

Wittenburg wurde von der Glumia, einem Nebenfluß der Küddow, durchflossen. Die Glumia war sehr fischreich, und die Bauern, deren Wiesen an den Fluß grenzten, besaßen auch die Fischereierlaubnis. Mein Vater und meine Brüder holten mit der Angel und dem Netz oft eine reiche Beute aus dem klaren und stellenweise mit Wasserpflanzen durchsetzten Fluß. Obgleich mein Vater durch einen Unglücksfall beim Dreschen einen Arm verloren hatte, ließ er es sich nicht nehmen, so oft es ihm die anstrengende Feldarbeit ermöglichte, seiner Liebhaberei, dem Angeln, nachzugehen. Da er aber mit nur einer Hand Schwierigkeiten hatte, die Regenwürmer am Angelhaken zu befestigen, mußte ich ihm oft diese Tätigkeit abnehmen, was mir als jungem Mädchen recht unangenehm war. — Des öfteren fütterten wir im Sommer an bestimmten Stellen die Fische mit Kirschen, die besonders gern von einem wohlschmeckenden, aber sehr grätenreichen (daher wohl im Volksmund „Deubel“ genannten) Fisch gefressen wurden. An bestimmten Stellen wurden abends sogenannte „Nachtschnüre“ ausgelegt, welche für Aale, sogenannte Aalquappen und Hechte bestimmt waren. Als Köder fingen wir „Poggen“, wie wir die Frösche nannten. Das Auslegen der Nachtschnüre erfolgte mit Hilfe eines Fischerkahns oder auch vom Ufer aus. In aller Frühe des darauffolgenden Tages, zum Teil noch vor Sonnenaufgang, suchten meine Brüder die ausgelegten Nachtschnüre ab. Fast immer brachten sie Beute mit nach Hause.

Häufig wurden die Fische zum Gastwirt Melchert gebracht, von dem sie als willkommene Bereicherung der Mahlzeiten sehr geschätzt wurden. Es gab dann dafür eine Belohnung in Form eines Geldbetrages. Meine Brüder, die zu jener Zeit wie alle jungen Menschen sehr wenig oder aber gar kein Taschengeld erhielten, freuten sich sehr über diese Einnahmequelle.

Eine weitere Einnahmequelle erschlossen wir Jungen und Mädchen uns im Sommer — soweit es die Arbeit in der Landwirtschaft zeitlich gestattete — durch das Sammeln von Pilzen und Blaubeeren. Die großen Wälder, es handelte sich vorwiegend um Nadelwälder mit sandigem Boden — bargen große Reichtümer davon. Häufig zogen wir bereits um vier Uhr morgens mit unseren geflochtenen Henkelkörben los. Die ergiebigsten Standorte kannten wir bereits und kehrten deshalb schon zum Frühstück mit reichen Funden zurück. Von den Pilzen waren vor allem die Pfifferlinge reichlich vertreten.

Über die schlechten Verkehrsverhältnisse zur damaligen Zeit nur ein Beispiel: Nachdem mein Vater mit dem Arm in den

Dreschkasten geraten war, dauerte es etwa zwei Stunden, bis der nächste verfügbare Arzt, Herr Dr. Hachtmann aus Krojanke, zur Stelle sein konnte. Erst am nächsten Tage — mein Vater hatte große Blutverluste erlitten — sollte der Transport ins Krankenhaus nach Schneidemühl erfolgen. Aber welche Schwierigkeiten ergaben sich dabei! Der nächste Bahnhof befand sich erst in Schönfeld! Schließlich war Herr Landschaftsrat Hahlweg so freundlich, meinen Vater mit seiner Droschke direkt nach Schneidemühl fahren zu lassen.

Die Wittenburger Dorfjugend hielt sehr zusammen. An den langen Winterabenden wurde gehäkelt und gestrickt, wobei manch lustiges Liedchen gesungen wurde. Das Land war unter Eis und Schnee erstarrt und in der Landwirtschaft gab es nicht so viel zu tun. — Am meisten Spaß gab es aber beim Federreißen. So manches Mal gab es da eine Federschlacht, daß die Federn nur so flogen. Hinterher mußte aber alles wieder sauber zusammengesammelt werden.

Fernsehen und Rundfunk gab es damals noch nicht, also wurde viel erzählt. Neuigkeiten aus dem Dorf und seiner Umgebung bildeten ebenso den Unterhaltungsstoff wie Spukgeschichten. So manches Mal lief einem eine Gänsehaut über den Rücken. Am Schluß des gemeinsamen Federreißens gab es ein gutes Essen, wobei das Gänseschmalz eine Hauptrolle spielte. — Bei Karl Schewe waren wir auch einmal. Hier sollte es als Getränk Kakao geben. Max hatte aber beim Einkaufen den Kakao vergessen. Als Frau Schewe nun den braunen Trank kochen wollte, sagte Max: „Hebbe no nie ehs Kakao hebht un nū will se Kakao kauke!“ Ja, wir hatten schon unseren Spaß auf dem Lande.

Am meisten freuten wir uns auf die Schützenfeste. Das erste Schützenfest im Jahre war immer in Hammer. Hier lag ein sehr schöner Schützenplatz in einem Wäldchen dicht an der Straße nach Krojanke. Jung und alt vergnügte sich dann bei Hermann Melchert. Abends ging es mit dem neuen Schützenkönig zurück ins Dorf. Bei Johann Melchert wurde dann fröhlich weitergefeiert, häufig bis zum frühen Morgen.

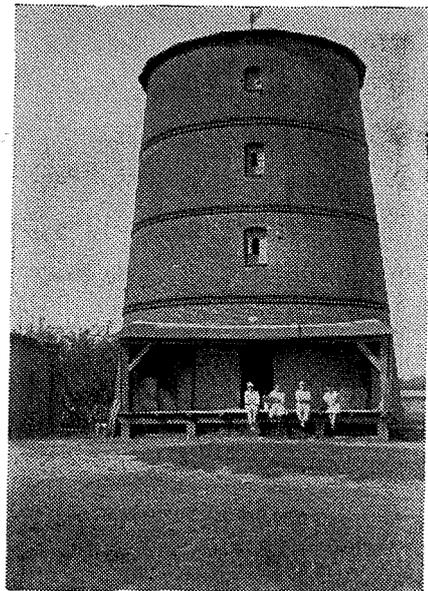
Im Winter veranstaltete der Landwirtschaftliche Verein sein Vergnügen; dabei wurden dann von der Dorfjugend des öfteren Theaterstücke aufgeführt. Wer dabei war und diese Zeiten liest, wird sich sicherlich gern dieser schönen Zeiten erinnern.

*

Heute wohne ich mit meinem Manne in Dortmund-Hörde. Unsere Kinder sind erwachsen, zwei leben in Kalifornien, USA. Im letzten Jahre waren wir mit dem Flugzeug nach Los Angeles gereist. Wir haben viel gesehen, so unter anderem das weltbekannte Spielerzentrum Las Vegas und wohl den größten Zoo der Welt in San Diego. Flug und die große Hitze in Kalifornien haben uns nichts geschadet. Gesund und munter, mit vielen neuen Eindrücken versehen, trafen wir wieder in Dortmund-Hörde ein. Hier und in der Nachbarschaft leben noch meine Schwester Margarete Prill und meine Brüder Walter, Erwin und Ewald.

Allen Heimatfreunden aus Wittenburg, Treuenheide und Schönfeld herzliche Grüße von

Frieda Ristau geb. Badtke, 46 Dortmund-Hörde,
Bollwerkstraße 32



Die Mühle in Schwente

Fortschrittliche Schlochauer Stadtschule

Schon lange bewegte uns die Frage, was wir den Mädchen bei ihrer Entlassung aus der Volksschule mit auf den Weg ins Leben geben sollten, das sie nutzbringend verwerten könnten. Der Unterricht, welcher Kenntnisse in Handarbeiten, Stricken und Nähen vermittelte, war für die spätere Hausarbeit sicherlich zweckmäßig, und es war erstaunlich, welche Talente auf diesen Gebieten geweckt und gefördert wurden; aber irgendwie wurde man das Gefühl nicht los, daß noch mehr in dieser Richtung getan werden müßte. Mancherlei Vorschläge wurden erörtert, bis man sich auf einen erweiterten hauswirtschaftlichen Unterricht im letzten Schuljahr einigte.

Man wollte also nicht nur kochen, braten, backen und Wäsche behandeln lehren, sondern auch zeigen, wie die Beeren und Pilze unserer Wälder und die Ertragnisse der Hausgärten zu konservieren sowie sparsam und geschmackvoll unter Erhaltung der Qualität und der Aufbaustoffe in der Küche zu verwenden seien, kurz gesagt, man wollte vorführen, wie preiswerte, nahrhafte Gerichte auch mit geringem Geldaufwand unter möglichst großer Abwechslung auf den Tisch zu bringen wären.

Die Einrichtung und Führung eines einfachen Wirtschaftsbüches, das jederzeit einen Überblick über die Verwendung des Haushaltsgeldes ermöglichte, sollte dabei nicht vergessen werden. Die Behandlung und Pflege der Bett-, Haus- und Tischwäsche erschien ebenfalls für das in Aussicht genommene Programm wichtig, denn dadurch sollten Hinweise für eine geordnete und sparsame Haushaltung gegeben und die Lebensweise in den einzelnen Häusern — auf lange Sicht gesehen — verbessert werden.

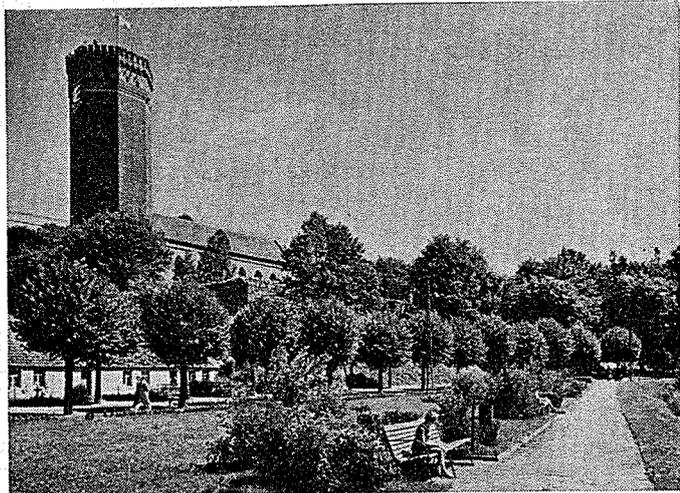
Für den Beginn dieses Unterrichts aber fehlte es an allen notwendigen Voraussetzungen. Es gab keine Küche, kein Brennmaterial, kein Geschirr, keine Lebensmittel und vor allem keine für diesen Unterricht vorgebildeten und erfahrenen Lehrkräfte.

Der Regierung in Schneidemühl wurden diese Gedanken ausführlich vorgetragen und auch die Sorgen, welche wir bezüglich der Schaffung der notwendigen Voraussetzungen hatten. Unsere Absichten wurden damals begeistert aufgenommen und uns besondere Zuschüsse für die technischen Einrichtungen und für den Betrieb der Lehrküche sowie für die Entschädigung geeigneter Lehrkräfte, welche die Landwirtschaftliche Schule uns erfreulicherweise ausleihen wollte, in Aussicht gestellt.

So konnten wir bald eine Lehrküche in der Stadtschule einrichten, Lehrkräfte von der Landwirtschaftlichen Schule gewinnen und somit die Arbeit beginnen. Der Leiter der Abteilung Kirchen und Schulen in Schneidemühl, der seine Zusagen für die Zuschüsse in vollem Umfange gehalten hatte, kam zur Besichtigung, gab seiner Freude über unser Werk Ausdruck und teilte uns bei dieser Gelegenheit mit, daß wir die erste Volksschule im ganzen Regierungsbezirk hätten, welche den für das spätere Leben der Mädchen so wichtigen hauswirtschaftlichen Unterricht eingeführt hätte. Er versicherte dann noch, daß wir auch in Zukunft mit weiterer tatkräftiger Unterstützung der Regierung rechnen könnten.

Damals war das ein kleiner Anfang auf einem Wege, der heute für die Volksschule eine Selbstverständlichkeit ist. Vielleicht erinnert sich noch diese oder jene frühere Schülerin der Schlochauer Stadtschule mit Freuden an diese Zeit, in der sie in die Geheimnisse der Herrschaft des Kochlöffels eingeführt wurde, die ihr auch die Liebe ihres Mannes, die ja bekanntlich immer noch durch den Magen geht, erobert und erhalten hat und sie zu einer tüchtigen Hausfrau hat werden lassen.

Dr. W. Handelmann



Schlochau. Neue Aufnahme von der Bahnhofstraße mit einer aus Trümmerschutt hergestellten Promenade.

Der Spar- und Darlehnskassenverein Deutsch Fier

Der Spar- und Darlehnskassenverein Deutsch Fier, der dem Raiffeisenverband angeschlossen war, ist 1894 gegründet worden. Langjähriger Rendant war der Gutsbesitzer Johannes Schmidt, Espenhagen-Abbau. Der Umsatz der Kasse — nur reiner Geldverkehr — war nicht hoch. 1934 gab er aus Altersgründen diesen Posten ab. Der Sitz der Kasse war von nun an Deutsch Fier. Der neue Vorstand setzte sich aus den Bauern Paul Wojahn, Willi Marohn, beide aus Deutsch Fier, und dem Bauern Adolf Schmidt, Espenhagen, zusammen. Dem Aufsichtsrat gehörten die Bauern Otto Schoen, Gustav Baumgart und Paul Dux, sämtlich Deutsch Fier, an. Rendant wurde der Lehrer Drescher.

Damit es mit der Kasse aufwärts gehen sollte, kamen neben dem reinen Geldverkehr nun auch der Bezug und der Absatz von Waren hinzu. Roggen und Kartoffeln standen auf dem Bahnhof Deutsch Fier zur Verladung, Kunstdünger aller Art zur Entladung. Dadurch belebte sich der Güterverkehr dieses Bahnhofs merklich. Der Warenverkehr wickelte sich über die Zentrale in Schneidemühl, beziehungsweise über deren Filiale in Jastrow, hier war Hans Dräger der Leiter, der heute in Wietzeta bei Büchen wohnt, ab. Kleinere Posten kamen mit dem Lastwagen von Jastrow oder gingen dorthin. In wenigen Jahren hatte sich der Verein zu nicht geahnter Höhe entwickelt. 1942 war der Jahresumsatz auf rund 450 000 RM gestiegen. Mehr als das Zehnfache der Spareinlagen von 1934 wurden mit über 100 000 RM erreicht, davon das eine Konto allein schon mit rund 20 000 RM. Als Warenhelfer wirkte der Bauer Otto Fenske, der sich unermüdlich in den Dienst des Vereins stellte. Der Höchstwarenumsatz belief sich auf 30 000 Zentner in einem Jahre. Mehr als 1000 Buchungen im Jahre im Journal mußten bearbeitet werden, die Arbeit des Rendanten und des Warenhelfers waren von Jahr zu Jahr gestiegen. Die Entschädigung für jeden belief sich auf etwa 1200 RM im Jahre. Die jährlichen Überschüsse waren hoch genug, um alle Unkosten zu decken, beträchtliche Zinsgutschriften leisten zu können und die gesetzlichen Reserven anzulegen. Die Preise für Kunstdünger wurden so niedrig wie möglich gehalten und lagen immer unter denen, die die Bauern sonst in der Stadt zu zahlen hatten, auch die Spareinlagen konnten um 1/4 Prozent höher als sonst verzinst werden. Der Verein hatte nur geringe Verwaltungskosten, Vorstand und Aufsichtsrat wirkten ehrenamtlich. Die gesetzlichen Revisionen erfolgten durch den Raiffeisenverband. Die Bauern machten im Laufe der Jahre die Kasse zu ihrer Kasse, zu ihrem Geldinstitut. Alle Zahlungen liefen über die Kasse. Hier erhielten sie ihre Gutschriften für gelieferte Waren auf ihren Konten. Von ihren Konten erfolgten die Abbuchungen für bezogene Waren. Auch die Gutschriften für gelieferte Milch und die Belastungen für den gelieferten Strom von der Überlandzentrale erfolgten so. Es war so nach und nach zu bargeldlosem Warenverkehr gekommen.

Auch die Haltung von gemeinschaftlich genutzten Maschinen hatte der Verein zu seiner Aufgabe gemacht. Düngerstreuer und Mehrfachgeräte für die Kartoffelpflanzung waren angeschafft worden, ebenso eine Motorkarrenspritze zur Bekämpfung der Obstbaumschädlinge. Die Betreuung dieser Maschinen lag dem Schmiedemeister Klawitter ob. Auch landwirtschaftliche Maschinen konnten die Bauern über die Kasse beziehen.

In den letzten zwei Jahren ging der Umsatz an künstlichem Dünger zwangsläufig zurück, es waren die gewünschten Mengen nicht mehr zu erhalten. Wenn der Krieg nicht das so schön aufgebaute zerschlagen hätte, dann wäre auf dem Bahnhof der Bau eines Düngerlagers entstanden, um so noch preisgünstiger einkaufen und verkaufen zu können.

Der Geldschrank des Vereins stand in der neuen Schule im Klassenraum. Hier tagten auch meistens Vorstand und Aufsichtsrat. Die Generalversammlungen fanden im Klettke'schen Saale statt. Hierbei trug der Verein die Kosten für die Getränke. Den Geldschrank haben die Polen 1945 abtransportiert. Er soll später gewaltsam geöffnet im Straßengraben kurz vor Flatow gelegen haben. Nennenswerte Geldbeträge waren in ihm nicht enthalten. Die wichtigsten Bücher der Kasse führte der erste Vorsitzende Paul Wojahn auf seinem Wagen auf der Flucht mit sich. Die Russen haben ihm diese Bücher abgenommen, so daß leider die für die Sparer wichtigen Unterlagen verloren gegangen sind. — Nach gut fünfzigjährigem Bestehen ist dem Verein durch den Krieg ein jähes Ende bereitet worden.

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Unvergeßliche Heimat Förstenu:

Als Kutscher des Herrn Landrats Ein heiteres Erlebnis in Förstenu

Anfang Februar des Jahres 1920 war ich nach vierjähriger Kriegsgefangenschaft aus Frankreich heimgekehrt, hatte geheiratet und lebte als Flüchtlingslehrer auf Wartegeld in der Familie meiner Schwiegereltern in Förstenu. Jungverheiratete pflegen keine Langeweile zu haben, und da Nichtstun nie zu meinen Hobbys gehörte, suchte ich mich auch sonst, wo es nur ging, nützlich zu machen. In der Landwirtschaft war ich ganz gut bewandert, zwei linke Hände, wie man zu sagen pflegt, hatte ich auch nicht, und auf einem Bauernhofe gibt es ja immer etwas zu werkeln, wenn man es nur sieht und sehen will. Schreibarbeiten im Amte meines Schwiegervaters und Arbeiten in den Kontobüchern des Raiffeisens waren kein Problem.

Blick von den Höhen am Kramsker See auf Förstenu

Gerade in diesem Jahre ist mir Förstenu mit seinen lieben Menschen zur unvergeßlichen Heimat geworden. So vergingen die Wochen und Monate auch ohne Amt und Würden in stiller Ruhe und Zufriedenheit ohne nennenswerte Ereignisse. Doch eines Tages im Hochsommer kam plötzlich Leben in die Bude, in diesem Falle ins Gemeindeamt. Der Herr Landrat war auf einer Besprechungstour von Stegers kommend kurz vor Förstenu hängen geblieben, weil sein Wagen streikte. Er suchte nun krampfhaft nach einer Möglichkeit, noch zu den weiteren Besprechungen nach Kramsk und Stolzenfelde zu kommen. Natürlich wandte er sich zuerst an den Gemeindevorsteher. Da war zunächst guter Rat teuer. Die Pferde meines Schwiegervaters gingen nach der notwendigen kurzen Mittagsruhe schon wieder



auf dem Felde in der Mähmaschine. Bei Gastwirt Flatau standen die Pferde zwar im Stall, es war aber kein Wagen vorhanden, den man dem Herrn Landrat hätte anbieten können. Den hatte nun aber mein Schwiegervater, und diese beiden Gegebenheiten konnte man koordinieren. Aber dann kam die heikelste Frage: Wer sollte kutschieren? Alle dazu geeigneten Kräfte waren mit dringenden Arbeiten auf den Feldern beschäftigt. Aber da saß doch der Lehrer Zint ohne dringende Arbeit im kühlen Amtszimmer. Wenn der schon in seiner Jugend vom Sattel aus mit Vieren lang schwer beladene Erntewagen durch alle Kurven der Feldwege und Koppeltore in die Scheune bugsieren konnte, dann würde er doch auch eine Kutsche mit zwei Hafermotoren meistern können. Dem könnte man doch ohne Bedenken ein Gespann anvertrauen. Da gab es nun kein vieles Wenn und Aber, ich holte die Pferde von Frau Flatau, spannte sie vor unseren Wagen und pumpte mir zwecks kutschermäßigen Aussehens vom Schwager einen Staubmantel, fuhr im zweiten Gang, das war damals landwirtschaftlich gesehen in scharfem Trabe vor und konnte den Herrn Landrat zum Einsteigen bitten. Und dann: Los zur Fahrt ins Blaue. Die ersten zwei Stationen waren mir angekündigt, und das weitere würde sich finden. Glatt rollte der Wagen, wenn auch nicht so schnell wie das Auto des Herrn Landrates, wenn es nicht streikt, zum Dorf hinaus und den Seehang hinab. Kurz hinter der Brücke hieß es dann: Rechts abbiegen in den Landweg nach Kramsk. Schön war es hier, immer am Seeufer entlang. Doch dann kam der Aufstieg zur Höhe des Kramsker Gebietes. Hier mußte notgedrungen der erste Gang eingeschaltet werden, und Staub gab es auch in genügender Menge. Auf der Höhe angekommen ging es wieder flott weiter und bald waren wir in Kramsk auf dem Hofe des Herrn K. angelangt. Herr K., dem ich von meinem Schwiegervater und der Zusammenarbeit im Raiffeisen her gut bekannt war, wies mir ein schattiges Plätzchen für die Pferde an und verschwand zur Besprechung.

Ich band die Pferde an, strängte ab und begab mich auf eine Inspektionsreise. Es interessierte mich, Gleiches oder Verschiedenes zwischen einem größeren Bauernhofe des Kreises Schlochau und den Bauernhöfen meiner ermländischen Heimat festzustellen. Ich war mit der Inspektion noch nicht ganz fertig, da wurde ich zu den beiden Herren in die Stube gebeten, aber nicht etwa als dritter Mann zu einem Skat, sondern, wie es hieß, zu einem „kleinen Imbiß“. Und dieser kleine Imbiß hatte es in sich. Es gab ganz delikaten Hecht in Weinsauer und, damit der Hecht auch glatt hinunterschwamm, einen guten Tropfen, der aber nicht wie

der Hecht, aus dem Kramsker See stammte. Kein Wunder, daß diesem kleinen Imbiß tapfer zugesprochen wurde. Doch auch alles Schöne hat einmal ein Ende und es mußte aufgebrochen werden. Gestärkt ging es dann in die zweite Etappe der Reise. Wie ich vermutete, hat Herr K. den Herrn Landrat über meinen wirklichen Beruf und meine Stellung in Förstenu aufgeklärt, und nun entwickelte sich auf der Weiterfahrt zwischen dem Herrn Landrat und mir ein für mich ganz interessantes Gespräch, wie es der Herr Landrat mit einem Berufskutscher wohl nicht geführt haben würde. Der Weg war auch nicht weit, und bald waren wir in Stolzenfelde, der zweiten Station, angelangt. Hier war ich nun gänzlich unbekannt, ein völlig unbeschriebenes,

weißes Blatt. Nun rühmte man, und nicht zu Unrecht, den Menschen unseres Heimatkreises große Gastfreundschaft nach, und da es mittlerweile Vesperzeit geworden war, wurde ich auch hier, und wie es sich schickt, als herrschaftlicher Kutscher von den „Hostessen“ in ihr Reich, die Küche, eingeladen zu einer Tasse Kaffee. Tasse Kaffee ist eigentlich reichlich gut gesagt. Aber ich muß ehrlich sagen, der Krug Muckefuck und die Schmalzschnitten, ich glaube es war Gänseschmalz mit etwas Schweineschmalz gesteift und vorsichtig mit etwas Salz gewürzt, haben mir vortrefflich geschmeckt. Und wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort, in diesem Falle das Vespere. Es dauerte aber nicht lange, da kam die Nachricht, daß die Weiterfahrt des Herrn Landrates gesichert wäre, und er mich mit Dank aus dem Dienste für ihn entließe. Keiner war froher als ich. Denn wenn ich den Herrn nach Schlochau hätte heimbringen müssen, wäre mir der Heimweg wohl noch recht sauer geworden. Auch die Pferdchen schienen froh zu sein, denn sie wurden recht munter, als sie merkten, daß es wieder heimwärts ging. Zu Hause angekommen, lieferte ich meinem Schwager den Staubmantel, meinem Schwiegervater den Wagen ab und brachte Frau Flatau mit Dank für ihre Bereitwilligkeit, das Gespann zur Verfügung zu stellen, ihre Pferde gesund und munter zurück. Und nun war auch ich frei und ledig aller Pflicht und konnte mich heimbegeben. Am Abend, am heimatlichen Herd, wurden die Erlebnisse des Tages noch recht lange durchgesprochen, und alle waren froh, daß die Hilfe für den Herrn Landrat noch so gut geklappt hatte.

Hugo Zint

Erkrankung

Unser Heimatfreund **Herbert Lanske**, Heimatkreisbetreuer der Flatower in Düsseldorf, ist ernstlich erkrankt. Wir wünschen dem stets so regen Mitarbeiter eine recht baldige Besserung in seinem Befinden.

An alle Direktbezieher des Kreisblattes!

Alle diejenigen Leser, welche das Kreisblatt als Streifenbandzeitung erhalten und die Bezugsgebühr viertel- oder halbjährlich durch Zahlkarte einsenden, werden gebeten, festzustellen, ob sie sich nicht mit der Zahlung im Rückstand befinden. Infolge der sehr schleppend eingehenden Bezugsgebühren ist es notwendig geworden, die Lieferung für alle diejenigen zu unterbrechen, die bisher nicht den Betrag für das dritte Vierteljahr 1968 (Juli bis September) einsandten.

Kujaner Postboten

Kaum jemand war mit den einzelnen Familien zu Hause so vertraut wie unsere Postboten, die tagaus tagein zu Fuß oder aber mit dem Rad die Post nach Klein- und Mittel-Friedrichsberg oder bis Wersk und Ruden austrugen. Täglich waren es so bis an die fünfundzwanzig Kilometer für jeden: am Borowno-See entlang über den Damm, durch Felder und Wiesen an Lubenows Schule vorbei durch die prinzlichen Forsten zum Schloß. Niemand kannte alle die Familienschicksale besser als unsere Postboten, als damals die Auswanderer aus Amerika, die Arbeiter aus den Großstädten oder die Soldaten aus ihren Garnisonen über ihr Ergehen nach Hause berichteten. Unsere Postboten brachten freudige Nachrichten, aber auch Trauerbotschaften in die Häuser.

Wer erinnert sich nicht an die Namen unserer Postboten! **Theodor Stolzmann** und **Rudolf Pufahl** besorgten zuerst die Postzustellung. Anfangs war die Postagentur nur mit diesen beiden Postboten besetzt. Förster **Saloth** leitete sie bis zum Jahre 1921. Gegen acht Uhr morgens trabte der Schimmel mit dem gelben Postwagen von Flatow heran und fuhr dann nach dem damaligen Sypniewo weiter. Hoch auf dem Bock saß Postillon **Anton Spichalla**. Erst abends gegen 21.30 Uhr kam er zurück, nahm die Kujaner Postsachen mit und fuhr nach Flatow weiter.

Mit der Eröffnung der Bahnlinie Flatow—Vandsburg im Jahre 1900 übernahm dann die Bahn die Postbeförderung. Nach der Grenzziehung im Jahre 1919 kam zu den beiden Zustellbezirken noch ein dritter hinzu, nämlich Wersk und Ruden mit den Förstereien. Zweimal täglich wurden die Postsachen in Kujan und in Schmirldau zugestellt, in den übrigen Orten erfolgte die Zustellung nur einmal täglich.

Als Nachfolger Theodor Stolzmanns übernahm **Wilhelm Buchholz** die Zustellung. Bis zum Jahre 1921 hatte dann **Karl Kassin** die Poststelle in Kujan. Als letzterer nach Flatow verzog, löste ihn **Dittberner** aus Klein Kujan ab. Es folgten **Marquardt**, **Dittberner** und **Nitz** und ferner nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht **Richard Lippert** aus Klein Friedrichsberg. Die Postagentur war in das ehemalige Haus des Forstsekretärs Müller, welches gegenüber dem Gasthaus Borchardt/Lüdtkje zwischen der Mühle und dem Park gelegen war, verlegt worden und wurde von **Frau Marquardt** übernommen. Im Hause wurde eine Telefonzentrale mit Selbstwählanlage eingerichtet.

Im Jahre 1945 wurde die Kujaner Post sofort wieder mit politischen Beamten besetzt. F. H.

Freude über einen guten Tropfen

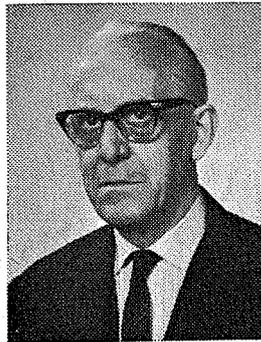
„Das war ein Genuß — wie in Friedenszeiten“ schwärmte die Hausfrau in Leipzig nach einem Begrüßungstrunk mit dem Weinbrand, den der Besucher aus Westdeutschland mitgebracht hatte. Die mitgebrachten Flaschen — je eine mit Wein und eine mit Weinbrand — haben ebenso viel Freude erweckt wie der Kaffee und wie das Hemd und die Bluse aus Kunstfasern. „Wenn Ihr wüßtet, wie wir uns über einen guten Tropfen freuen!“ bestätigte der Hausherr.

Gute Getränke sind in Mitteldeutschland knapp. Selten gibt es kaukasischen Weinbrand und Krimsekt von guter Qualität. Auch original polnischer oder gar russischer Wodka ist nicht oft zu haben, und die besten Weine der Balkanländer werden überwiegend gegen harte Währung in westliche Länder exportiert. Für die „DDR“ bleiben fast nur mindere Qualitäten. Seit Jahren zwar bieten einige staatliche Läden Weine und Spirituosen westlicher Herkunft an — allerdings zu so hohen Preisen, daß diese Geschäfte vom Volksmund nur „Wucherbuden“ genannt werden. Schottischer Whisky und französischer Cognac werden hier für 80, westdeutscher Markenweinbrand wird für 50 bis 60 Mark angeboten. Das kann sich kaum ein Bezieher eines Durchschnittslohnes von rund 600 Mark im Monat leisten. Höchstens kauft man einmal zu einem besonders großen Fest eine Flasche. In den „Wucherbuden“ gibt es auch die begehrten Rhein- und Moselweine — einfache Sorten zu Preisen, wie sie hier kaum für Spitzengewächse gefordert werden. Lediglich die Liebhaber von Original-Pilsener Bier kommen zu ihrem Recht — zu Preisen, die in den Gaststätten niedriger als im Westen sind.

Verständlich, daß drüben die Freude über einen guten Tropfen aus dem Westen besonders groß ist. In Geschenkpakete sollte man jedoch Schnaps und Wein nicht legen, da nach den mittel-deutschen Bestimmungen der Versand luftdicht verschlossener Behälter verboten ist. Umso mehr bieten sich Flaschen mit gutem Inhalt als Mitbringsel beim persönlichen Besuch drüben an. Besucher aus Westdeutschland stellen oft mit Verblüffung fest, wie gut die Namen westdeutscher Spirituosenmarken drüben bekannt sind — soweit im westdeutschen Werbefernsehen dafür geworben wurde. Denn nach wie vor schalten die meisten mittel-deutschen Fernseher auf „Westempfang“. Der „Werbekrieg“ der westdeutschen Waschmittelhersteller wird drüben fast wehmütig

verfolgt. Natürlich ruft die Fernsehwerbung auch drüben Wünsche hervor, und wer bei uns nicht weiß, was er in einem Paket nach Mitteldeutschland schicken sollte oder bei einem Besuch nach drüben als Geschenk mitnehmen sollte, braucht nur das Werbefernsehen „mit den Augen von drüben“ zu betrachten. An Anregungen wird es ihm alsdann nicht mangeln. K. B.

Ernst Scholz zum Gedenken



Am 3. August haben wir unseren **Foto-Scholz** verloren und mit ihm ist wieder ein Stück Schlochau mehr von uns gegangen. Jahrzehntlang hielt er mit seinem Fotoapparat für unzählige unserer Schlochauer Familien-Ereignisse von der Taufe über die Konfirmation und Firmung bis zur Verlobung und Hochzeit als bleibende Erinnerung fest, und auch noch, als es üblich wurde, eigene Schnappschüsse mit der Kamera zu unternehmen. Dazu kamen Aufnahmen bei öffentlichen Umzügen und festlichen Veranstaltungen, wie bei Schützen- und Turnfesten usw., und

nicht zu vergessen: manche schöne Landschaftsaufnahme unserer Heimat mit Wäldchen, Burg und Burgmauer, mit den Seen, der Badeanstalt, dem Sportplatz, dem Marktplatz, den Kirchen, den Hotels u. ä. verdanken wir ihm und seiner Familie — die letzten noch aus der Leica von Tochter **K ä t e**, die auf so tragische Weise auf der Flucht starb und deren Todestag sich an dem Trauerfeiertag für ihren Vater am 7. August jährte.

Mit **Marion Kisteneich** geb. **Chilewski**, und Enkelin des **Brunenbauers Parnau** aus Schlochau zusammen gaben wir dem Verstorbenen — stellvertretend für alle unsere Heimatfreunde — bei der Trauerfeier zur Einäscherung in der Trauerhalle des Krematoriums auf dem Waldfriedhof in Duisburg am Vormittage dieses 7. August die letzte Ehre. Trotz der kurzfristigen Benachrichtigung waren alle Hausbewohner, nahe Verwandte und Bekannte aus Duisburg gekommen, um der so plötzlich alleingeblienen Lebensgefährtin, sowie der Tochter **Gisela**, verwitweten **Frau Wendlandt** und deren 3 Söhnen, die nach dem viel zu früh verlorenen Gatten und Vater nun auch noch den sehr geliebten Vater und Großvater verloren hatten, nahe zu sein.

Die Blütenpracht des Sommers umfing verschwenderisch und würdig den Sarg, beleuchtet von hohen Kandelabern — und es erschien mir gerade bei diesem Abschiednehmen wehmütig tröstend, daß der Sarg bei gedämpftem Orgelspiel mit der Farbensymphonie der vielen, herrlichen Blumen ganz langsam vor uns versank mit dem schönheitssuchenden Fotografen und ausgeglichenen, immer freundlichen und hilfsbereiten Mitmenschen **Ernst Scholz**, eben unserem **Foto-Scholz**! Er wird uns unvergessen sein. Mo.



Die erste Untertertia der Aufbauschule Pr. Friedland im April 1924: Stehend von links nach rechts (hintere Reihe): **Maser**; **Grete Wilke**; **Ursel Hofschild**; **Edith Marquardt**; **Lotte Dostal**; **Rose Ruhnke**; **Meta Zander**
2. Reihe von links nach rechts: **Grethchen Reichau**; **Hildegard Gehrke**; **Herrnberg**; **Gertrud Konitzer**; eine Lehrerin; **Herta Berg**; **Luise Wollschläger**; **Günter Schenkklun**;
Sitzend: **Lieschen Czych**; **Erika Münster**; **Maria Beyrau**; **Lucie Wiese**;
Legend: **Wilhelm Schulz**; **Eliriede Collet**; **Hubert Haak**.
Das Foto sandte ein: **Frau Erika Panknin geb. Münster**, 493 Detmold, Rosenstraße 41

Es braucht nicht immer Schokolade zu sein, wenn man beim Packen von Päckchen nach Mitteldeutschland an die Kinder denkt. Aber wo eine Tafel Schokolade minder Qualität 3,80 DM kostet, ist sie für Kinder natürlich immer eine kleine Sensation. Jubel bei den Kindern rufen auch ein paar Kaugummis hervor; und mit unseren leichtlöslichen Kakao-Getränken können wir das Frühstück der Kleinen für mehrere Wochen versüßen. K. R.

Urlaubsgrüße

Aus Médano auf Teneriffa, einer der berühmten „glücklichen Inseln“, senden wir, Traute Mallach und Mutter, die herzlichsten Urlaubsgrüße an alle ehemaligen Freunde und Bekannten aus „Prechlaus Zeiten“ —. Es ist mir übrigens ein Bedürfnis, an dieser Stelle — obzwar es vielleicht nicht hierher gehört — mich nochmals bei Herrn Peter Henke für die vortreffliche Organisation und Fürsorge in Northeim zu bedanken. Es war für mich ein Erlebnis, an dem Heimattreffen Anfang September 1967 nach so vielen Jahren zum ersten Male teilnehmen zu können.

Umfrage

Betr.: Familienforschung Mildner

Mein Vorfahr Carl Gottlieb Mildner war von 1772 bis 1814 in Sakollnow als Schullehrer tätig. Er war davor Leineweber und stammte aus Wehlen (Sächs. Schweiz). Lt. westpr. Kontroll-Kataster von 1773 gehörten damals zu seiner Familie seine Frau und seine Tochter.

Ein Sohn, Carl Friedrich Mildner, wurde 1779 in Sakollnow geboren und in Tarnowke getauft. Ein weiterer Sohn (?) Gottlieb Mildner ist 1817 im Kirchenbuch von Krojanke erstmalig beurkundet. Er ließ dort als Leineweber und Eigentümer seinen Sohn Carl Mildner taufen. 1818 starb der gewesene Schullehrer Carl Gottlieb Mildner in Krojanke, wahrscheinlich im Hause seines Sohnes (?) Gottlieb Mildner.

Da die vorhandenen Unterlagen lückenhaft sind, soll auf diesem Wege der Versuch unternommen werden, über die angeheirateten Frauen vielleicht noch einige ergänzende Daten zu erfahren.

Hierzu folgende Angaben:

- 1) Der Schullehrer Carl Gottlieb Mildner war bis 1794 verheiratet in 1. Ehe mit Sophia Lucretia Hauth (der Name kommt an der Mosel und in Pommern vor), ab 1794 in 2. Ehe (lt. Kirchenbuch Krojanke) mit der Witwe Christina Vogt geb. Zabel (der Name Zabel kommt um 1800 in Tarnowke und Krojanke vor).
- 2) Der Leineweber und Eigentümer Gottlieb Mildner war lt. Kirchenbuch Krojanke 1817 verheiratet mit Anna Elisabeth Weinkauf. Er ließ dort seinen Sohn Carl Mildner taufen. (Der Name Weinkauf kommt in Parusche vor).
- 3) Der Leineweber und Eigentümer Carl Mildner, geboren 1817 in Krojanke, war in 1. Ehe verheiratet mit Justine Mielke und danach in 2. Ehe mit Wilhelmine Redmer (der Name Redmer kommt 1773 in Jastrow vor).
- 4) Der Handwerksmeister und Eigentümer Hermann Mildner, Sohn des Carl Mildner, war 1885 verheiratet mit Amalie Zöpke aus Landeck (der Name Zöpke kommt schon um 1800 in Landeck vor).

Sollte zufällig ein Leser bei seiner eigenen Familienforschung auf die vorgenannten Familiennamen der angeheirateten Frauen oder auf den Namen Mildner gestoßen sein, wäre ich für eine freundliche Mitteilung dankbar.

Walter Mildner
43 Essen, Dorotheenstraße 1

Nachruf

Es ist ein natürlicher Vorgang, daß wir bei allen unseren Heimattreffen die Feststellung machen müssen, daß die Zahl derer, welche einstmal die Heimat verlassen mußten, immer kleiner wird. Damit werden die Ausstrahlungen und Bindungen zur Vergangenheit von Jahr zu Jahr schwächer. Um so schmerzlicher ist es für uns, wenn wir auch diejenigen betrauern müssen, die sich von Anfang an aktiv für den Zusammenhalt und für Informationen einsetzten, um dadurch in kleinem Rahmen das kleiner werdende Heimatlicht immer neu anzufachen.

Zu diesen wenigen gehörte die vor einigen Wochen von uns gegangene Heimatfreundin

Gertrud Warmbier

geb. Uckert

aus Pr. Friedland, zuletzt in Ahrensburg.

Schon gleich nach der Flucht, als jeder noch genug mit sich selbst zu tun hatte, war sie es, die keine Zeit, Mühe und Kosten gescheut hat, den Verbleib der Pr. Friedländer festzustellen und die Verbindung mit ihnen aufzunehmen. Es waren nicht einfache und kurze Benachrichtigungen, nein, lange und ausführliche Briefe brachten freudige wie auch traurige Nachrichten in viele Familien, die ihr über das Grab hinaus noch dankbar sind. Es war eine Arbeit in der Stille, durch die sie sich aber ein Denkmal in den Herzen vieler Pr. Friedländer gesetzt hat.

Wir alle, die wir sie und ihre Familie kannten, werden sie in dankbarer Erinnerung behalten.

K. Reichau

Abschiedsgrüße

Unser Landsmann Martin Less, früher Dobrin, richtete an seine Freunde und Landsleute von Bord des Schiffes „Pasteur“ die folgenden Abschiedsworte:

Liebe Freunde! Bevor wir Europa verlassen, wollen wir Ihnen noch unsere Abschiedsgrüße senden, und besonders danke ich Ihnen für Ihre Grüsse und Glückwünsche zu meinem Geburtstag, worüber ich mich ganz besonders gefreut habe.

Wir haben in Deutschland schöne Tage verlebt, einmal als Gast der Bundesregierung bei deren vielseitigen Veranstaltungen, an denen wir teilnehmen durften, und zweitens haben wir auf unserer Rundreise Besuche verschiedener alter Freunde erhalten. Das ist uns ein Beweis dafür, daß man uns in unserer alten Heimat doch noch nicht ganz vergessen hat trotz allem, was vorgefallen ist. So hatten wir in Frankfurt/M. den Besuch der Eheleute Georg Parduhn, früher Linde, in Hamburg den von Herrn Dr. Helmuth Manthey nebst Gattin, von Herrn Joh. Will und von Herrn Rechtsanwalt Riedel und Gattin, von Frau Irmgard Semrau geb. Hinkelmann nebst Gemahl aus Pr. Friedland und von Herrn Emil Brandenburger, früher Peterswalde,

Mit allen diesen Heimatfreunden tauschten wir Heimaterinnerungen aus und hoffen, daß die angeknüpften Bande weiter gepflegt werden. — In Berlin besuchte ich an einem Sonntagmittag eine Zusammenkunft der früheren Pr. Friedländer, wo ich auch verschiedene alte Bekannte traf, und in Hamburg wurde ich von den Leitern der Ostpreußischen und der Pommerschen Landsmannschaft aufgesucht, die von mir über unsere Kulturarbeit im Deutsch-Uruguayischen Kultur-Institut „Humboldt-Haus in Salto“ informiert wurden.

Durch das Heimatblatt lasse ich nochmals alle Freunde aus der alten Heimat grüßen.

Martin Less
Uruguay 1387
SALTO, Uruguay (Südamerika)

Nachruf

Liebe Heimatfreunde nah und fern!

Ein altes Sprichwort sagt: „Ein Unglück kommt selten allein.“ Während die Gedanken über den Tod unseres Heimatfreundes Ernst Scholz und die Probleme, daß selbst ein pflichterfülltes, schicksalschweres Leben mit über 80 Jahren nicht heutzutage ausreicht, um über die Zukunft von Lebensgefährtin, Kind und Enkeln beruhigt und friedlich nach getaner Pflicht einschlafen zu können, noch nicht verkraft sind, folgt eine neue Hiobsbotschaft. Am Sonntag, dem 18. August abends, erfahre ich durch telefonischen Anruf, daß unser westpreußischer Heimatfreund und Gatte unserer Schlochauer Frau Hildegard Wien, geborene Steffen, der Hauptmann der Bundeswehr Herr Eugen Wien, geboren am 16. 12. 1918, am 15. August 68 nach nur 3wöchigem Krankenlager an der grausamsten Geisel der Krankheiten unserer Zeit gestorben ist und in Wesel am Niederrhein von der Friedhofskapelle aus zur letzten Ruhe gebettet wird.

Seit Wien's in Wesel wohnen, hatten wir die Freude, sie immer bei unseren Treffen zu begrüßen und jederzeit auf Hilfsbereitschaft zu stoßen, wenn es galt, beispielsweise die Adventsfeier auszugestalten oder den technischen Ablauf dabei zu sichern; immer fanden wir bei Herrn Wien und seiner Familie ein offenes Ohr. Es war für uns alle, die wir dieser großen Trauerfeier bewohnten, schwer zu fassen, daß dieser so glückliche Ehepartner und liebevolle Familienvater, der Kamerad und Freund in seinem Beruf, der gerade vor seiner Beförderung zum Major stand, daß unser stets gütiger, schlicht einfach durch Vorbild wirkender Heimatfreund, kurz vor Vollendung seines 50. Lebensjahres, für immer von uns gegangen war. Keine der großen Ehrungen und zu Herzen gehenden Ansprachen, keiner der kostbaren und Schönheit strahlenden Kränze und Blumengebinde konnte den Grad der Trauer und des Verlustes mindern, der für die Familie, die Kameraden, die Freunde und Bekannten hereingebrochen war. Die älteste Tochter Gabriele, die sich auf einer Studienreise durch die Türkei befand, hatte nicht verständigt und zurückgeholt werden können. Mit aller Sorge und Liebe versuchten der Sohn Hans Peter und seine Schwester Angelika, der leiderstarren Mutter tragen zu helfen. Unser aller Hochachtung gehörte ihr für die ungeheure Selbstbeherrschung, für die Kraft ihres Herzens, mit denen sie als Partnerin dem Berufe ihres Mannes Rechnung trug.

Auch an dieser letzten Ruhestätte habe ich mit Frau Marion Kisteneich — stellvertretend für alle unsere Heimatfreunde — unseren letzten Gruß und unsere ehrliche Teilnahme übermittelt.

Mo.

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Sommerausflug des Heimatvereins Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Obwohl unser erster Vorsitzender, Landsmann Erich Frase, wiederholt mehrere Wochen im Westendkrankenhaus zubringen mußte, war es ihm dennoch möglich, am diesjährigen Sommerausflug teilzunehmen. Wir Heimatvertriebene leben fast 23 Jahre in dieser großen, neuerbauten Stadt, die heute viel schöner und größer geworden ist als einst. Als neue Heimat grüßen wir heute unser schönes Berlin. Selbst einem Ortskundigen bietet diese Stadt jährlich neue Straßen, neue Parkanlagen und Sehenswürdigkeiten, die eine Dampferfahrt oder Stadtrundfahrt rechtfertigen. Wir starteten wie alljährlich bei strahlendem Sonnenschein am Sonntag, dem 18. August, um 9 Uhr am Hermannplatz in Neukölln. 44 Teilnehmer bestiegen den sauber ausgestatteten Reisebus. Einige Mitglieder waren zur Zeit verreist. Unser Chauffeur war gleichzeitig ein hervorragender Ansager, der uns alle Sehenswürdigkeiten deutlich über Mikrofon erklären konnte. Die Fahrt ging über Schöneberg, Wilmersdorf und den weltbekannten Kurfürstendamm. Im Berliner Volksmund die „Ausländerallee“ genannt. Über Halensee grüßte uns der „Lange Lulatsch“ (Funkturn). Wir sahen dann den größten Busbahnhof Berlins, wo alle 3 Minuten 66 Busse in verschiedene Richtungen abfahren. Vor der Heerstraße, auch Ost-West-Achse genannt, sahen alle Teilnehmer die ewige Flamme auf dem Mahmal brennen, welche erst wieder nach der Wiedervereinigung Deutschlands gelöscht werden wird. Unsere Fahrt ging weiter über die Stößenseebrücke und die Freiücke zur Hafel am größten Spandauer Südpark entlang. Schließlich sahen wir auch das Kriegsverbrechergefängnis, welches abwechselnd von amerikanischen, französischen, britischen und sowjetischen Offizieren bewacht wird. Der einzige und letzte Insasse dieses Gefängnisses ist der an Altersschwäche leidende und bereits geistesgestörte Rudolf Hess. — Der große deutsche Baumeister Dischinger, der den Spannbeton ausprobierte, was ihm gelang, baute die nach ihm benannte Dischingerbrücke über die Spree. Rechts daneben das große Kraftwerk „Ernst Reuter“, welches unser damaliger Oberbürgermeister Reuter „auf die Schnelle“ aufbauen ließ, da die ostzonale Seite seinerzeit die Zufuhr von Strom nach Westberlin abgeschnitten hatte.

Bei strahlendem Sonnenschein ging die Fahrt weiter über Haselhorst nach Plötzensee, an der Gedenkstätte vorbei, die uns an traurige Zeiten aus der Vergangenheit erinnert. Über Saatkübel nach dem märkischen Viertel bestaunten wir die neuzeitlich modernisierte Bauweise der „Papageiensiedlung“ im Bezirk Wittenau. In vollendeter Kunst der Architektur sah man die in allen Farben schattierten Hochhäuser. Eine überdachte Bürgerterrasse führt zu der Einkaufsquelle, welche aus einem Großkaufhaus besteht. Um 11.30 Uhr erreichten wir unser Endziel, das Strandbad Lübars. An weiß gedeckten Tischen nahmen alle

Teilnehmer Platz, um die wohlschmeckende Mittagskost einzunehmen. Am Wasserstrand unter schattigen Bäumen beteiligten sich dann fast alle Teilnehmer an den schon zur Tradition gewordenen Unterhaltungsspielen. Bei Kaffee, Kuchen und einer kameradschaftlichen Unterhaltung fand dieser Sonntag seinen Abschluß. Um 17 Uhr startete unser Reisebus zur Rückfahrt, und unter frohen Gesängen trafen alle wieder wohlbehalten am Ausgangspunkt in Neukölln ein. Bei unserer Verabschiedung erinnerten wir uns gegenseitig an das große Wiedersehen am 1. September in der Waldbühne zum Tag der Deutschen.

Paul Bierbrauer

Wallfahrten und kirchliche Heimattreffen der Katholiken aus der „Freien Prälatur Schneidemühl“

29. September 1968: München, 10.00 Uhr, Kirche am Gasteig, St. Nikolas.

20. Oktober 1968: Freiburg, 9.45 Uhr, Konviktskirche, Schorferstraße 1.

20. November 1968: Aachen, 9.30 Uhr, Kapelle des Mutterhauses der Christenserinnen, Aureliusstraße 18/20.

In der letzten Woche im September ist ein Treffen in Fulda. Der Termin wird im „BONIFATIUS-BOTEN“ bekanntgegeben.

Bericht von einer Reise nach Schlochau

„Wir waren in Schlochau, wenn es auch nur für einen Tag war. Aber wir haben viel gesehen, Gutes und Schlechtes wechselt sich ab! Auch alte Erinnerungsstätten haben wir aufgesucht, in der Annahme, etwas zu finden, was uns an früher erinnerte. Radikal war alles fort! Auf dem katholischen Friedhof waren wir auch. Gut erhalten und leserliche Tafeln fanden wir nur bei den Gräbern der Familie von Zielonka und dem des Geistl. Rates Kather. Der evangelische Friedhof besteht nicht mehr, er dient jetzt als Park und ist mit Sitzbänken versehen worden.

Wäldchen, Restaurant darin, Moorbrücke, Sportplatz, alles in Ordnung. Die Badeanstalt verkommt. Die Stadt selbst ist nach neuem Stil wieder aufgebaut worden, besonders die Berliner Straße, große und moderne Häuser. Im alten ‚Deutschen Hause‘ haben wir übernachtet. Sehr schön alles.

In der Bahnhofstraße stehen die meisten Häuser. Neubauers Haus ist vernachlässigt. Keine Fenster und Türen gestrichen, die Scheune ist fort. Auf dem Hof befindet sich ein großer Fuhrpark. Alle Gehöfte in der Nähe sind bewohnt. Es wird auch noch viel deutsch in Schlochau gesprochen. Wir konnten uns gut verständigen. Ich könnte ein Buch über alles schreiben!“

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 95 Jahre alt am 21. September Frau Bertha Maschke geb. Hensel aus Pr. Friedland, Hohetorstraße 4. Ihren Ehrentag verlebte sie bei den Kindern. Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter Irmgard in 2132 Visselhövede, Burgstraße 14. Allen ihren Bekannten sendet sie herzliche Heimatgrüße.
- 90 Jahre alt am 25. September Ldsm. Hermann Dahmann aus Schlochau, Konitzer Straße 38. Jetzt: 1 Berlin 46, Falkenhäuserweg 70a
- 87 Jahre alt am 18. September Frau Hedwig Warnke aus Flötenstein. Jetzt wohnt sie in 3012 Langenhagen, Allerweg 90
- 87 Jahre alt am 30. September Frau Maria Ulrich aus Schlochau, Steinborner Weg 2. Jetzt: 224 Heide (Holst.), Alfred-Dührssen-Straße 24
- 86 Jahre alt am 29. September Landsmännin Olga Leifke aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt in 1 Berlin 62, Brunhildstr. 11
- 85 Jahre alt am 24. September Ldsm. Albert Will aus Stretzin. Jetzt wohnt er bei seinem Schwiegersohn Herbert Fethke in 2056 Glinde (Bez. Hamburg), Am Hünengrab 15
- 83 Jahre alt am 24. September Fräulein Gertrud Borchardt aus Schlochau, Bahnhofstraße 18. Jetzt: 653 Bingerbrück über Bingen (Rhein), Martin-Luther-Stift
- 81 Jahre alt am 15. September Ldsm. Ernst Domke aus Gotzkau, Kr. Schlochau. Jetzt: 3051 Algesdorf Nr. 1 über Wunstorf
- 76 Jahre alt am 14. September Ldsm. Gustav Manthei, Ehemann von Helene Manthei geb. Brenke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 44, Karl-Marx-Straße 59

75 Jahre alt am 2. Oktober Stadtoberinspektor i.R. Johannes Lietz (Dische-Hann) aus Flötenstein. Jetzt: 1 Berlin 44, Weissestraße 34. Allen Bekannten und Verwandten aus der Heimat sendet er herzliche Grüße.

72 Jahre alt am 12. August Ldsm. Emil Hornke aus Hammerstein während seine Ehefrau Hedwig am 2. September ihren 70. Geburtstag feiern konnte. Beide wohnen jetzt mit Kind und Enkelkindern im eigenen Heim in 4103 Walsum, Heinrichstraße 22



Am 27. August 1968 beging der frühere Richter am Amtsgericht Schlochau, später Flatow und Schneidemühl, und jetzige Oberamtsrichter a. D.

Gerhard Steffen
seinen 65. Geburtstag

Seine Anschrift: 219 Cuxhaven, Adolfstraße 7.

- 70 Jahre alt am 6. September Ldsm. Hermann Nast aus Buchholz. Jetzt: 2831 Dünsen über Bassum (Bez. Bremen)
- 70 Jahre alt am 18. September Ldsm. Emil Arndt, gebürtiger Pollnitzer und zuletzt wohnhaft in Platzig, Kr. Schlochau. Jetzt: 3131 Maddau, Kr. Lüchow-Dannenberg
- 62 Jahre alt am 16. September Frau Emma Warnke geb. Berkenhagen aus Flötenstein. Jetzt: 3 Hannover, Derfflinger Straße 18

Geburtstage Kreis Flatow

- 84 Jahre alt am 8. September Frau Anna Krüger aus Augustendorf. Jetzt wohnt sie zusammen mit ihrer Tochter, Frau Emma Wojahn, in 565 Solingen, Felder Straße 58
- 84 Jahre alt am 13. September die Witwe Frau Valerie Mielke aus Krojanke, Gartenstraße. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter in 8 München 25, Attenkoferstraße 10
- 82 Jahre alt am 19. September die Witwe Frau Katharina Gebauer aus Mittel-Friedrichsberg. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Gertrud Thom in X 1291 Hirschfelde über Werneuchen bei Berlin
- 79 Jahre alt am 21. August Ldsm. Willy Dürre aus Neuhof, Kr. Flatow. Jetzt: 2111 Trelde Nr. 35 über Buchholz (Nordheide)
- 79 Jahre alt am 19. September die Witwe Frau Agnes Kröll geb. Heimann aus Flatow, Am Bahnhof. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Kortas, in 516 Düren, Scharnhorststraße 149
- 77 Jahre alt am 3. August Ldsm. Theodor Müller aus Aspenau, während seine Ehefrau Anna geb. Müller am 13. August ihren 76. Geburtstag begehen konnte. Jetzt: 3071 Leeserlingen über Nienburg
- 77 Jahre alt am 16. August der frühere Leitungsmeister Emil Giese aus Schönfeld (nicht wie in der Ausgabe vom Juli/August gemeldet der frühere Leitungsmeister Emil Wiese am 11. August). Jetzt wohnt er bei seiner Tochter und dem Schwiegersohn Erwin Badtke in 586 Iserlohn, An der Egge Nr. 37
- 77 Jahre alt am 14. September Ldsm. Ewald Winkler aus Grunau. Jetzt wohnt er in 5239 Hirtscheid, Post Erbach (Oberwesterwald)
- 75 Jahre alt am 23. September der frühere Bauer Franz Baranczyk aus Schmirtenau. Seine große Familie ist dankbar und freut sich, mit ihm diesen Tag feiern zu können. Jetzt 44 Münster, Gallitzinstraße 23 bei Gray
- 71 Jahre alt am 19. September der Bauer und frühere Bürgermeister Emil Bleek aus Neu-Grunau. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 47 Hamm/Westf., Westfalenschleife 39
- 70 Jahre alt am 9. September Frau Clara Pritsch geb. Welsch aus Flatow, Brauerei. Jetzt wohnt sie in 543 Montabaur/Westerwald, Fritz-Blum-Straße 3
- 68 Jahre alt am 19. September Ldsm. Arthur Quast aus Flatow, Wilhelmstraße 35. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Helene in 5281 Vollmershausen (Bez. Köln), Kapellenstraße 34
- 67 Jahre alt am 13. September Frau Hedwig Mielke geb. Lipfert aus Krojanke (Kleinwerder). Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann, dem Bundesbahn-Betriebsoberaufseher i. R. Hermann Mielke, in 213 Rotenburg (Hann.), Burworthplatz 17
- 66 Jahre alt am 24. September Frau Irma Nold aus Krojanke, Schützenhaus. Jetzt: St. Goarshausen, Wellmicher Straße 219

Bestandene Prüfung

Herr Hubertus Fedke, Sohn des Lehrers i. R. Alois Fedke und seiner Ehefrau Margarete geb. Mallach, früher Schlochau, Mittelstraße 1, hat am 22. Juli 1968 in Berlin die Erste Staatsprüfung für das Amt des Lehrers mit Auszeichnung bestanden. Jetziger Wohnsitz: 1 Berlin 46, Elisabethstr. 20.

Silberhochzeit

Am 18. September 1968: Ldsm. Johannes Masloff und Frau Anneliese geb. Stutzke aus Stretzin, Kr. Schlochau. Jetzt: 2301 Wellsee über Kiel, Moorsee Weg.

Goldene Hochzeit

Am 15. Juni 1968 konnten wir unsere Goldene Hochzeit begehen: Karl Moderhak und Frau Emma geb. Radike aus Lindereigut. Jetzt: X 3281 Brettin bei Genthin (Bez. Magdeburg).

Wir feiern in 51 Aachen, Trichtergerasse 12, am 28. September 1968 unser 50jähriges Ehejubiläum. — Mit Dank gegen Gott, der uns in Gesundheit diesen Tag erleben läßt, grüßen wir alle Freunde und Bekannten aus unserer Heimat. Sonderschullehrer i. R. Klemens Rosentreter, ehemals Lehrer in Stretzin, Kreis Schlochau und Frau Anna geb. Warnke aus Stretzin.

Es starben fern der Heimat

der frühere Bauer und Fuhrunternehmer Josef Semrau aus Förstenau am 10. Juli 1968 im Alter von 95 Jahren. Zulezt: 45 Osnabrück, Meller Str. 71

Frau Hedwig Gast geb. Nimz aus Flötenstein, Am Bahnhof am 24. Juli 1968 im Alter von 72 Jahren. Zulezt: 2848 Vechta, Rolfskamp 7

Postass. a. D. Franz Gehrke aus Hammerstein, Mackensenstraße, am 27. Juni 1968 im 91. Lebensjahr. Zulezt bei seiner Tochter Lina in 1 Berlin 41, Kühlebornweg 16

Frau Agnes Stremlau geb. Lenz aus Abb. Damerau bei Prechlaermühl am 3. August 1968 im Alter von 85 Jahren. Ihr Ehemann Johann Stremlau verstarb 1962 im Alter von 87 Jahren. Zulezt: bei ihrer Tochter Elisabeth Jakobsen, 208 Pinneberg, Koppelstr. 26

Frau Helene Greger aus Falkenwalde am 11. Mai 1968. Zulezt: 1 Berlin N 65, Sprengelstr. 33

Landwirt und Mühlenbesitzer Robert Köplin aus Radawnitz, Kr. Flatow am 20. Mai 1968, kurz vor seinem 86. Geburtstag. Zulezt: X 3401 Renden, Kr. Zerbst (Sachsen-Anhalt)

Frau Helene Zodrow geb. Kremin aus Krojanke. Zulezt: 2148 Zeven, Aspe-Altersheim

Schumacher Gerhard Badtke aus Gursen (vorher Wittenburg), Kr. Flatow am 20. Juni 1968 im Alter von 59 Jahren. Er folgte seiner Ehefrau Lina geb. Schulz nach fünf Jahren. Zulezt: X 355 Seehausen (Altmark), Lindenstr. 56

Frau Herta Lindenblatt geb. Steinborn aus Hütte bei Lanken, Kr. Flatow. Zulezt: 7642 Kork, Schloß-Altersheim

Frau Herta Hantel aus Aspenau. Zulezt: 315 Peine, Damm 31

Anschriftenänderungen

Frau Klara Warmbier aus Pr. Friedland. Jetzt: 495 Meißen, Nelkenweg 4 — Frau Agathe Weichler geb. Konitzer aus Gr. Jenznick. Jetzt: 425 Bottrop, Scharnhölzfeld 13 — Hermann Ziepke aus Richnau. Jetzt: In seinem Neubau in 3161 Haimar Nr. 117, Am Haspelweg — Frau Marta Hanusa geb. Flatow aus Förstenau. Jetzt: 1 Berlin 10, Kamminer Str. 10/11 — Frau Irmgard Breitzke geb. Felsch aus Pr. Friedland. Jetzt: 563 Remscheid, Carl Friederichs-Str. 9 — Siegfried Manthei und Frau Klara geb. Dobberstein aus Brotzen und Lugetal, bisher in Wuppertal. Jetzt: Im eigenen Heim in 4401 Everswinkel (Kr. Warendorf/Westf.), Windthorstr. 7 (Bauernsiedlung) — Frau E. Kleindienst aus Dobrin b. Pr. Friedland. Jetzt: 4 Düsseldorf-Rath, Rather Kreuzweg 49 — Emil Garschke und Frau Gertrud aus Flatow, Ostbahnhof 8. Jetzt: bei ihrer Tochter, Frau Evelyn Möers geb. Garschke in 51 Kohlscheid/Aachen, Romonder Str. 204 — Otto Rehbein aus Krummenfließ, Jetzt: 2051 Escheburg, Stubbenberg 5 — Johann Kannewischer aus Klein Butzig. Jetzt: 2059 Büchen (Lbg.), An den Eichgräben 26 a — Günter Weinkauf aus Treuenheide (nicht aus Flatow, wie in Nr. 7/8 gemeldet). Jetzt: 4047 Dormagen, Am Rath 42.

Eine Stellung in Bonn am Rhein

Die Bundesgeschäftsstelle des BdV bietet hierzu die Möglichkeit. Infolge Erreichens der Altersgrenze scheidet einige Sekretärinnen in der nächsten Zeit aus der Dienststelle aus. Wir können aus diesem Grunde Damen mit Kenntnissen in Schreibmaschine und Stenografie Dauerstellungen mit angemessener Vergütung in Aussicht stellen. Auch für Nachwuchskräfte sind in diesem Rahmen gute Positionen mit guten Aufstiegsmöglichkeiten gegeben.

Wir bieten an:

Besoldung in Anlehnung an BAT (Bundesangestelltentarif)
Essenzulage (auch zum Einkauf von Lebensmitteln)
Weihnachtsgeld (nach den Bestimmungen im öffentl. Dienst)
Zusätzliche Altersversorgung (neben Angest. Vers.)
Beihilfen in Notfällen (nach den Best. im öffentl. Dienst)
5-Tage-Woche, Einzelzimmer u. a. m.

Zur Verfügung stehen derzeit:

eine Stellung als
SEKRETÄRIN im Referat für Presse und Information (BAT VII-VI b)
eine Stellung als
SEKRETÄRIN im Ausschuß für Politik und Völkerrecht (BAT VII)
eine Stellung als
SCHREIBKRAFT im Referat für kulturelle Breitenarbeit (BAT VIII)
eine Stellung als
SCHREIBKRAFT im allgemeinen Dienst (BAT VIII)

Der BUCHHALTER der Dienststelle wird im ersten Quartal 1969 ausscheiden. Für einen bilanzsicheren Buchhalter, dem auch das Verbandswesen bekannt ist, bietet sich hier eine gute Möglichkeit. Die Planstelle wird in Anlehnung an Gruppe Vb des BAT bezahlt.

Bitte reichen Sie Ihre Bewerbung unter Beifügung der notwendigen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisabschriften pp.) direkt ein an den

BUND DER VERTRIEBENEN

Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände
53 Bonn, Kölnstraße 3

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Am 17. September 1968 wird Frau Elisabeth Schmitz, geb. Rutz aus Heinrichswalde, Ehefrau des verstorbenen Obermedizinalrates Dr. Paul Schmitz, Siegburg,

65 Jahre alt

Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter Ursula im eigenen Neubau in

7812 Bad Krozingen, Von-Pfirt-Weg 4

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu meinem 98. Geburtstag sage ich hiermit den Verwandten und allen Heimatfreunden meinen herzlichsten Dank.

FRANZ WANGRCZYN

**2406 Stockelsdorf, Lottiner Straße 1
Früher Schlochau, Bahnhofstr. 11**

In meiner Rentensache benötige ich dringend die Anschrift des Bauunternehmers Bruno Theus aus Schlochau, An der Lanke. Und wer kann mir bestätigen, daß ich bei dem Genannten beschäftigt gewesen bin?

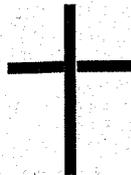
Nachricht erbittet bei Unkostenersatz:

**Reinhold Radtke (früher Schlochau-Kaldau)
jetzt: 495 Minden (Westf.), Greisenbruchstr. 17**

Wer kennt meinen am 5. September 1912 geborenen und am 15. Juli 1942 gefallenen Ehemann Johannes Martin Karl Krause und kann Auskunft über seine Schulzeit (Gymnasium Pr. Friedland) und Berufsausbildung in Mossin (Molkerei) geben?

Schriftliche Mitteilung gegen Unkostenerstattung erbittet:

**Frau Gerda Krause
3200 Hildesheim
Alms-Str. 3, Tel. 3 51 61**



Minna Rutz

geb. 18. September 1888 gest. 13. Juli 1968

In stiller Trauer:
im Namen aller,
die sie lieb hatten:

Lenchen Mussehl

**2212 Brunsbüttelkoog
Auf dem Deiche 15
Früher Schlochau**

Am 20. August 1968 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, meine liebe Frau,

Frau Anna Dahlmann

geb. Kuß

im 80. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Hermann Dahlmann

**1 Berlin 46
Falkenhauser Weg 70 a
Früher: Schlochau, Konitzer Str. 38**

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute in den frühen Morgenstunden nach längerem, mit großer Geduld und Zuversicht ertragenem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Vater, guter Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Neffe

Kaufmann

Aloys Spors

im Alter von 70 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten.

In stiller Trauer:

**Engelbert Spors und Frau
Elisabeth geb. Hettlich
Brigitta als Enkelkind
und alle Angehörigen**

**45 Osnabrück, den 2. August 1968
Teutoburger Straße 26 / Brinkhofweg 3**

Früher: Förstenau, Kr. Schlochau

Am 2. August 1968 verstarb der langjährige 1. Vorsitzende des Ortsverbandes Osnabrück, unser Landsmann und treuer Mitarbeiter

Aloys Spors

aus Förstenau

im Alter von 70 Jahren.

Mit seiner großen Tatkraft und Umsicht und dem unerschütterlichen Glauben an das Recht unserer Landsleute auf die Heimat im Osten war er uns allen Vorbild. Wir werden ihn nicht vergessen.

DER HEIMATKREIS SCHLOCHAU

Joachim v. Münchow
Heimatkreisausschußvorsitzender

Karl Wendtlandt
Heimatkreisbearbeiter

Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du.
(Theodor Fontane)

Am 2. August 1968 starb unser Ehrenvorsitzender

Aloys Spors

Er war Mitbegründer der Heimatkreisgruppe Schlochau-Flatow in Osnabrück.

Mit ihm verlieren wir nicht nur einen der treuesten Heimatfreunde, sondern auch ein Stück Heimat selbst. Wir werden in seinem Sinne weiterarbeiten und sein Andenken in Ehren halten.

Heimatkreisgruppe Schlochau-Flatow
I. A.: J. Flatow, 2. Vorsitzender

Osnabrück, den 6. August 1968

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb meine herzengute, stets treusorgende Gattin, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Frieda Lewerentz

geb. Born

geb. 29. 8. 1904 gest. 1. 8. 1968

In tiefer Trauer,
im Namen der Hinterbliebenen:
Werner Lewerentz

655 Bad Kreuznach, den 6. August 1968
Jos.-Schneider-Straße 19

Früher: Heinrichswalde und Schlochau, Ringstraße

Die Beerdigung hat bereits am 5. August 1968 auf dem hiesigen Friedhof stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben rief Gott, der Herr, heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Minna Hammer

geb. Ziegenhagen

heim zu sich in den ewigen Frieden. Sie starb im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer:
Meta Gollnick geb. Hammer
Erwin Hammer und Frau
Irmgard geb. Schwanke
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

42 31 Flüren, den 21. Juli 1968 und Nierswalde
Erlenweg 10

Früher: Prützenwalde, Kr. Schlochau

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 24. Juli 1968 statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein herzenguter Mann, unser lieber Papi, unser Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Hauptmann

Eugen Wien

* 16. 12. 1918 † 15. 8. 1968

In tiefer Trauer:
Hildegard Wien geb. Steffen
Gabriele, Hans-Peter
und Angelika
und Angehörige

423 Wesel
Wylackstraße 8

Früher: Schlochau, Querstr. 3

Die Beisetzung fand am 19. August von der Friedhofshalle zu Wesel aus statt.

Wachtet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommen wird.

Gott der Herr nahm heute mittag nach langem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Hildegard Göllner

geb. Abraham

im Alter von 51 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:

Max Göllner
Emil Weinkauff und Frau
Käthe geb. Abraham
Ernst Abraham
Hermann Abraham
und alle Anverwandten

41 Duisburg-Hamborn, den 12. August 1968
Wilfriedstraße 44
Früher Grunau, Kr. Flatow

Ich habe den Berg erstiegen,
der Euch noch Mühe macht.
Auf Wiedersehn, Ihr Lieben,
Gott hat es wohlgemacht.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 31. Januar 1968 mein lieber Mann und Pflegevater, unser lieber Bruder und Onkel, Schwager, Schwiegervater und Opa

Albert Dickmann

Im Namen aller Angehörigen:
Frieda Dickmann geb. Schramm

2407 Bad Schwartau
Riesebusch 29

Die Trauerfeier fand am 7. Februar 1968 in der Friedhofskapelle zu Rensefeld statt.

Wir Toten sind nicht tot,
ich gehe mit unsichtbar,
ich bin nur unhörbar,
unhörbar mein Tritt.

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, unser treusorgender Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Scholz

im Alter von nahezu 82 Jahren.

In stiller Trauer:

Gertrude Scholz geb. Post
Gisela Wendland geb. Scholz
Ingo, Jens, Tilo Wendland
und Anverwandte

41 Duisburg-W'ort, den 3. August 1968
Gärtnerstr. 57

Z. Z. 41 Duisburg-Meiderich, Spichernstr. 45
Früher Schlochau, Königstraße

Die Trauerfeier zur Einäscherung war am Mittwoch, dem 7. 8. 1968 in der Trauerhalle des Krematoriums auf dem Waldfriedhof Duisburg.

Es war reich, dein ganzes Leben
an Müh' und Arbeit, Sorg' und Last;
wer dich gekannt, muß Zeugnis geben,
wie fleißig du gearbeitet hast.
Als deine Augen sich geschlossen
zu ewig stiller Grabesruh,
sind Dankestränen viel geflossen
um dich, geliebter Vater du.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein
lieber Mann, unser herzenguter Vater, Schwiegervater,
Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Ferdinand Klawitter

im Alter von 67 Jahren. Sein Leben war erfüllt von Liebe
und Sorge für seine Familie.

In stiller Trauer:
Emma Klawitter geb. Radtke
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

507 Bergisch Gladbach, den 15. August 1968
Handstr. 248 a

Früher: Elisenhof, Stretzin, Steinborn, Heinrichswalde
und Crummensee

Gott, der Herr, nahm am 31. Juli 1968 nach schwerer Krank-
heit und einem erfüllten Leben unseren lieben Vater,
Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Lach

Mechanikermeister

im 80. Lebensjahr zu sich in sein Reich.

Elfriede Völz geb. Lach
Werner Völz
Gertrud Klein geb. Lach
Josef Klein
Paul Lach
Helga Lach geb. Eckenga

4803 Amshausen, den 1. August 1968
Starenweg 393

Früher: Pr. Friedland

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief
heute mein geliebter Mann, unser guter
Onkel und Schwager

Boleslaus Tattera

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer:
Maria Tattera
geb. Sowinski

3283 Lügde, den 16. Juli 1968
Schildweg 64

Früher: Flatow

Das Requiem war am Samstag, dem 20. Juli 1968. in der
St. Marienkirche zu Lügde. Anschließend war die Beerdi-
gung.

Am 17. August 1968 verstarb mein lieber Mann

Hugo Feierabend

aus Klausfelde, Kr. Schlochau

Wir vermissen ihn sehr.

Im Namen aller Angehörigen:
Frieda Feierabend

2091 Fliegenberg Nr. 1 über Winsen (Luhe)

Statt Karten

Am 14. August 1968 entschlief plötzlich und
unerwartet meine liebe Frau, unsere Mutti,
Schwiegermutter und Omi

Charlotte Lambertz

geb. Foede

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:

Paul Lambertz
Heiner Lamberz
Fritz Lamberz
Dorothea Parisek geb. Lamberz
im Namen aller Hinterbliebenen

1 Berlin 44, den 17. August 1968
Zwiestädter Straße 4

Früher Flatow

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 22. August 1968,
um 16 Uhr im Krematorium Berlin-Wilmersdorf, Berliner
Straße 81, statt.

Am 28. Juli 1968 verstarb meine liebe Schwägerin,
unsere gute Tante und Großtante

Maria Schulz

geb. Pauschmann

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer:

Klara Schewe geb. Schulz
Herta Matzat geb. Schewe
und Familie

3001 Lenthe/Hannover, den 28. August 1968

Früher Bischofswalde, Kr. Schlochau

Die Beisetzung fand am 2. 8. 1968 in Berlin-Weißen-
see statt.

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezo-
gen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Aus-
landspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte
durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch
lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt
beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kenn-
nummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ ver-
zeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum
nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende
Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Oktober 1968 30. September**